

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Kunztagepreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 27 536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Freispruch im Jorns-Prozess.

Was bedeutet sie für den Reichsanwalt?

Heute nachmittag um 1 Uhr 5 Minuten verkündete Landgerichtsdirektor Dr. Markard im überfüllten Schwurgerichtssaal des Alten Kriminalgerichts Noabit das Urteil in dem Beleidigungsprozess gegen das „Tagebuch“. Gleich zu Beginn verkündete der Vorsitzende, daß der Angeklagte Bornstein auf Kosten der Staatskasse freigesprochen ist.

Eine lebhaft, aber sofort unterdrückte Bewegung ging durch die Zuhörer, während der Nebenkläger, Reichsgerichtsrat Jorns, seine Erregung nur mühsam verbergen konnte.

Die Urteilsbegründung.

In der Urteilsbegründung führt der Vorsitzende aus, daß in dem Artikel ein Werturteil über den Kriegsgerichtsrat Jorns gefällt worden ist, und damit ist der Tatbestand der formalen Beleidigung erfüllt. Ein Wahrheitsbeweis wäre aus diesem Grunde nicht zu führen. Die Tendenz des ganzen Artikels ist nachzuweisen, daß der Kriegsgerichtsrat Jorns nicht die juristische Befähigung habe, ein hohes Richteramt auszuführen. Der Wahrheitsbeweis, den der Angeklagte angetreten hat, ist nicht in jedem Fall gestattet. Das ist auch nicht entscheidend. In den wichtigsten Punkten muß festgestellt werden, daß tatsächlich die Behauptungen des Artikels erwiesen sind. Nunge ist zwar nicht in jedem Punkte glaubhaft, aber doch soweit es sich um das Privatgespräch mit Jorns handelt. Wenn ihm in diesem Falle geglaubt wird, dann ist auch erwiesen, daß Herr

Jorns ein unrichtiges Protokoll geführt hat. Dem Kriegsgerichtsrat muß vorgeworfen werden, einmal, daß er mit dem Divisionsstab eng zusammengearbeitet hat, daß er trotz Kenntnis der Zustände im Zellengefängnis keine Abänderung verlangte. Der Kriegsgerichtsrat hätte den Mut haben müssen, vom Gerichtsherrn zu verlangen, daß diese Zustände geändert werden oder er hätte sein Amt zur Verfügung stellen müssen. Die Inhaftierung der Offiziere war lediglich eine Umquartierung. Für die Untersuchungsführung in dieser Mordtatsache hätte es eines Mannes mit stärfster Willenskraft bedurft. Das war Jorns nicht. Ihm muß der Vorwurf gemacht werden, daß er durch seine Untersuchungsführung den Angeklagten Vor-schub geleistet hat. Wenn das Gericht in diesen Punkten die Führung des Wahrheitsbeweises anerkennt, dann war der Angeklagte freizusprechen.

Etwas eine Viertelstunde vor dem Sitzungsbeginn war ein Aufgebot Schutzpolizei in der Vorhalle des Schwurgerichtssaales erschienen. Vermutlich hatte man geglaubt, Demonstrationen verhindern zu müssen oder Herrn Jorns schützen zu sollen. Auf Veranlassung des ausführenden Richters wurde die Polizei jedoch alsbald zurückgezogen.

Der Todesweg des Tornado.

71 Todesopfer des Wirbelsturms in Georgia.

New York, 27. April.
Der Wirbelsturm, der die Staaten Georgia und Süd-Carolina heimgesucht, hatte doch ein größeres Ausmaß als die ersten Meldungen vermuten ließen. Jetzt zählt man 71 Tote (nach anderen Meldungen sind es sogar 90 Tote), davon 65 im Staate Georgia und 6 im Staate Süd-Carolina. Die Zahl der Verletzten ist noch nicht genau ermittelt, doch dürfte sie sich auf mehrere hundert belaufen, wahrscheinlich 500 bis 600. Der Sturm trat auf, als die Bevölkerung beim Abendessen war. Die meisten Toten zählt man in Metter im Staate Georgia, wo 25 Personen getötet und 50 verletzt wurden. In Statesboro wurden 12, in Cahram 5 Personen getötet und 50 verletzt. In der zuletzt genannten Stadt ist der Schaden am größten. Die Stadt liegt fast vollständig in Trümmer, da die leichten Behausungen der vorherrschenden Negerbevölkerung dem Sturm nicht gewachsen waren. Auf dem Lande wurde an den Kulturen unermesslicher Schaden angerichtet.

Das Register der 2000 Verträge.

Was seit zehn Jahren in Genf hinterlegt wurde.

Genf, 27. April.
2000 Verträge sind bis jetzt beim Völkerbundsekretariat zur Eintragung und Veröffentlichung auf Grund von Artikel 18 des Völkerbundespaktes hinterlegt worden. Die Vertragsammlung umfaßt 77 Bände. Als 2000. Vertrag ist ein zwischen Oesterreich und der Tschechoslowakei im Jahre 1923 abgeschlossenes Abkommen über den Grenzverkehr eingetragen worden.

v. Guérard.

Professor Kahl und der preussische Justizminister Schmidt erklären sich als Gegner der Todesstrafe, während Reichsjustizminister v. Guérard an ihr festhalten möchte.



„Ich kann den Blick nicht von ihm wenden!“

Obstruktion im Landtag.

Die Gewerbesteuer zu Fall gebracht.

In der heutigen Sitzung des Preussischen Landtages sabotierte die Opposition wiederum die Verabschiedung der Gewerbesteuer vorlage in dritter Lesung durch Obstruktion.

Der Antrag der Wirtschaftspartei, die freien Berufe wieder einzubeziehen, wurde in namentlicher Abstimmung mit 206 gegen 105 Stimmen abgelehnt. Dagegen stimmten die Regierungsparteien und Kommunisten, dafür Wirtschaftspartei und Deutschnationale. Die Einbeziehung der freien Berufe wäre verfassungswidrig gewesen, nachdem der Staatsrat gegen diese Bestimmung Einspruch erhoben und das Gesetz in dieser Fassung zur Verabschiedung die verfassungsrechtlich notwendige Zweidrittelmajorität im Landtag nicht gefunden hatte.

Diese Abstimmung war nur ein Versuchsballon der Opposition. Bei der namentlichen Abstimmung über den Hauptantrag, auf das Reich bei der endgültigen Gestaltung der Reichsrahmengewerbesteuer auf Einbeziehung der freien Berufe einzuzwirken, gaben Rechtsparteien und Kommunisten keine Karten ab und führten so die Beschlusunfähigkeit des Hauses herbei.

Durch diese Sabotage ist nun, nachdem durch wiederholte Wehrheitsbeschlüsse der Landtag seinen zweifellosen Willen zur Verabschiedung der Gewerbesteuer befundet hatte,

für die Gemeinden ein Notstand

geschaffen. Zurzeit existiert also tatsächlich keine Gewerbesteuer; sie ist aber bereits von den Gemeinden in den Etat eingestellt. Soll durch die beispiellose Verantwortungslosigkeit der Oppositionsparteien nicht heilloser Wirrwarr in der Kommunalwirtschaft entstehen, so muß zur Beseitigung dieses Notstandes die Vorlage durch den ständigen Ausschuss verabschiedet werden. Fällt die Gewerbesteuer, so werden die Städte u. a. auch die Grundvermögenssteuer erhöhen müssen, was wiederum eine unerträgliche Erhöhung der Mieten bedeutet.

Hierauf verabschiedete das Haus in zweiter und dritter Beratung den Gesetzentwurf zur Änderung des preussischen Ausführungsgesetzes zum Finanzausgleich. Die Vorlage sieht u. a. auch eine Besserstellung der Provinzen Ostpreußen und Grenzmark in ihrer Beteiligung am Finanzausgleich vor. Außerdem ist ein Antrag gestellt, den Einheitsfuß der relativen Garantie der Städte von 22 auf 25 Pfennig zu erhöhen.

Nach dem Berichterstatter Abg. Dr. Baentlig (Soz.) erklärte Abg. Szilak (Soz.), daß ihm die Beratung nach der Verabschiedung des Etats der allgemeinen Finanzverwaltung problematisch erscheine. Endgültige Änderungen zu schaffen sei erst möglich nach Verabschiedung des endgültigen Reichsfinanzausgleichs. Was den Einheitsfuß der relativen Garantie der Städte anlangt, so bieten die

Eingaben der Städte kein einheitliches Bild. Die Veränderung des Einheitsfußes bzw. seine Erhöhung habe zweifellos Berechtigung angesichts der Finanzlage der Stadt Berlin und einiger anderer großer Gemeinden. Ein Teil seiner Fraktion sei deshalb für die Erhöhung des Einheitsfußes. Die Gesamtfraktion sei auch der Auffassung, daß die relative Garantie nicht den gerechten Anforderungen entspricht. Aber man müsse gleichzeitig bedenken, daß in der Denkschrift der Regierung der Beweis geführt wird, daß von einer Erhöhung des Einheitsfußes nur 55 Gemeinden einen Vorteil, dagegen aber 282 finanziellen Ausfall haben. Außerdem wären die Etats in den meisten Städten bereits abgeschlossen, so daß es nicht geraten erschiene, jetzt noch Änderungen eintreten zu lassen. Bei der Automobilsteuer sei beantragt, die Verteilung so zu ändern, daß die Provinzen 65 Proz., die Kreise 35 Proz. des Aufkommens erhalten sollten, entgegen dem ursprünglichen Verteilungsfuß von 75 Proz. zu 25 Proz. Da die beantragte Veränderung aber den Etat der Provinzen zu sehr belasten würde, haben sich die Regierungsparteien auf das Verhältnis von 70 Proz. zu 30 Proz. geeinigt. Einig war man sich auch darüber, den Provinzen Ostpreußen und Grenzmark eine besondere Zuwendung zu gewährleisten. Dem Antrag des Berichterstatters, gegenüber dem Beschluß des Hauptausschusses die alte Bestimmung, daß Berlin von der Kraftfahrzeugsteuer einen Sonderbeitrag von 2 Millionen Mark vorwegbekommt, werde seine Fraktion zustimmen.

Nach kurzer Aussprache wird die Vorlage in zweiter und dritter Lesung verabschiedet. Der Antrag, den Einheitsfuß der relativen Garantie von 22 auf 25 Pf. zu erhöhen, wird abgelehnt. Für die Erhöhung haben u. a. auch die in Berlin gewählten Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion gestimmt.

Hierauf vertagt sich das Haus auf Montag, den 13. Mai.

Wein, Bier und Likör gratis.

Rettet Zustände auf einem Ozeanriesen.

New York, 27. April.

Der Passagierdampfer „Leviathan“ ist gestern in New York eingetroffen. Da vor seinem Einlaufen in die amerikanischen Territorialgewässer noch bedeutende Alkoholvorräte an Bord waren, wurden diese über Bord geworfen. Der Wert belief sich auf 82 000 Dollar. In den letzten drei Tagen, als sich zeigte, daß es nicht möglich sein werde, den Alkoholvorrat normal zu verkaufen, wurden die Preise ganz bedeutend herabgesetzt und zuletzt gewisse alkoholische Getränke überhaupt kostenlos ausgegeben. Unter diesen Umständen waren viele Passagiere betrunken.

Krach bei Hugenberg.

Ein neuer Fall Lambach — Schleunige Heimreise Hugenberg

Der Parteistreit, der das Gefüge der Deutschnationalen Partei erschüttert, hat sich in den letzten Tagen zur offenen Krise zugespitzt. Die Polemik zwischen den verschiedenen Richtungen wird teils offen in Zeitungsausschnitten, teils in vertraulichen Denkschriften geführt. So hat Herr Schlange-Schönningh, der kürzlich abgelegte Vorstandsmitglied für Pommern, in der Presse den Hugenbergkurs scharf angegriffen, weil er zu einer Isolierung der Partei führt. Die Agrarier aber, die Schlange vertritt, wollen Fühlung mit den Mittelparteien und womöglich die Rückkehr in die Regierung.

Noch ernster scheint in diesem Augenblick der Konflikt zwischen der sozialreaktionären Parteiführung und der christlichsozialen Richtung. Gegen das Treiben der Hugenberg und Hartig, die die gesamte Sozialversicherung durch ein System des „Sparzwangs“ ersetzen wollen, wendet sich der Verbandsgeschäftsführer des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes Lambach in einer Denkschrift, die er an seine Fraktionskollegen im Reichstag verspricht. Daß sich diese Aktion gegen Hugenberg richtet, geht aus einem Begleitschreiben hervor, das in der „Vossischen Zeitung“ veröffentlicht wird. Es lautet:

Berlin-Wilmersdorf, 15. April 1929.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Nachdem der Herr Parteivorstand die im Verlage Scherl erschienene Schrift „Zur Wege der deutschen Sozialpolitik“ als Grundlage für die Ausarbeitung eines neuen sozialpolitischen Programms der Partei empfohlen hat, gestatte ich mir, Ihnen anbei eine ausführliche Stellungnahme aus der Feder hervorragender sachverständiger Parteimitglieder ganz ergebenst zu überreichen. Ich darf wohl annehmen, daß Ihnen die Kenntnisnahme der darin enthaltenen Argumente erwünscht sein wird.

Mit kollegialem Gruß

Ihr sehr ergebener

gez.: Walter Lambach, M. d. R.

Wie man sieht, hält sich diese Aktion durchaus in dem Rahmen einer sachlichen Polemik. Hugenberg's „Tag“ aber antwortet prompt mit persönlichen Angriffs- und Denunziationen. Da schreibt nämlich der bekannte Major W. Stein an der Spitze seines neuesten Reichstagsstimmungsbildes das folgende:

Einige auf Reichstagsliste gewählte Abgeordnete der Rechten geben an, sich vielleicht deshalb von der Partei trennen zu müssen, weil sie neuerdings sozialreaktionär sei. Sie suchen lieberhaft nach Wahlkreisen, in denen sie mit stiller Aussicht aufgewertet werden könnten; aber sie haben nirgends eine nennenswerte Erfolgchance.

Damit wird in dem Leitblatt Hugenberg's und von seinem Leibjournalisten die Spaltung der Deutschnationalen Partei offen angekündigt. Lambach ist auf der deutschnationalen Reichstagsliste gewählt, ebenso Hartwig, der sich als Arbeitersekretär bezeichnen. Als dritte im Bunde käme höchstens — aber das ist unwahrscheinlich — die Frau Müller-Dittler in Betracht. Die meisten Reichstagsabgeordneten der Deutschnationalen sind Vertreter von Unternehmerinteressen wie Hahlacher, der vorgelassen zum Sozialrat gesprochen hat, Klönne, Quag ufm. Dagegen dürfte Lambach unter den Abgeordneten der Rechten einen beherrschenden Anhang haben, zu dem besonders auch der Breslauer Arbeitersekretär Häfner zählt.

Die angegriffenen Abgeordneten werden ganz genau wissen, was es zu bedeuten hat, wenn man den Stein auf sie losläßt, der wegen seiner unanständigen Methoden der Polemik berüchtigt ist. Offenbar geht es jetzt in der Deutschnationalen Partei ums Ganze.

Darum hat auch, wie weiter gemeldet wird, Herr Hugenberg seinen Frühlingsurlaub in Lugano plötzlich abgebrochen, um sich nach Berlin zurückzubewegen. „Hüßlein“, wie ihn die Deutschnationalen „Politische Wochenschau“ boshaft genannt hat, kehrt in sein Reich zurück, um die aufständischen Stämme niederzuschlagen. Er kämpft um seinen Thron.

Der Großbahnhof Berlin.

Ein Riesenspektakel. — Der „Schandfleck“ soll verschwinden

Daß der „Schandfleck Berlins“, der vollkommen verjüngte und vollkommen Platz vor dem Bahnhof Friedrichstraße, endlich verschwinden soll, weiß man bereits seit einiger Zeit. Jetzt endlich bekommt die Öffentlichkeit näheres über das zu erfahren, was werden soll. Es handelt sich, wenn die beabsichtigten Projekte zur Ausführung gelangen, um eines der großartigsten Verkehrsunternehmungen in Berlin.

Nicht weniger als drei Schnellbahnen sollen mit dem Bahnhof Friedrichstraße verbunden werden, von denen zwei durch die Reichsbahn gebaut werden. Und zwar soll an jener Stelle unterirdisch ein Bahnhof der Reichsbahnlinie Anhalter—Potsdamer—Stettiner Bahnhof und ein Bahnhof der Reichsbahn Leichter Bahnhof—Börger Bahnhof entstehen, so daß sich im ganzen mit dem bereits vorhandenen Bahnhof der Nord-Südbahn und dem Bahnhof Friedrichstraße dort vier Bahnhöfe befinden werden. Die Reichsschnellbahnen sollen mit den Stadt-, Vorort- und Fernbahnhöfen des Bahnhofes Friedrichstraße Rolltreppeneinbindung erhalten. Die gesamten Baukosten werden auf nicht weniger als 5 Millionen Mark veranschlagt. Man nimmt an, daß mit dem Bau noch in diesem Sommer begonnen wird.

Weiterhin soll die Straße Reichstagsufer in einer Breite von 23 Metern ausgebaut werden. Ebenso soll die Friedrichstraße zwischen Weidenammer Brücke und dem Bahnhof Friedrichstraße auf 32 Meter verbreitert werden. Das zurzeit wüst liegende Gelände gegenüber dem Bahnhof Friedrichstraße, eben der berühmte „Schandfleck“, soll nur eine Randbebauung, und zwar mit Häusern in acht Etagen Höhe, erhalten. Der in der Mitte freibleibende Raum soll der Aufnahme eines Autoparks dienen. Es hat sehr lange gedauert, bis man an die Regelung dieses, das Ansehen Berlins schwer schädigenden Zustandes, herangekommen ist. Und wenn auch alles noch Projekt ist, wird es hoffentlich nicht noch einmal solange dauern, bis alles geregelt ist.

Eisenbahnunglück mit glücklichem Ausgang.

Braunschweig, 27. April.

Auf der Eisenbahnstrecke Braunschweig—Bockhorst—Celle haben gestern unbekannte Täter zwischen Watenbüttel und Giesmarode eine etwa vier Meter lange Eisenbahnschleife auf dem linken Strang gelegt, so daß von dem um 21.26 Uhr in Watenbüttel abfahrenden Personenzug der hinter dem Packwagen folgende erste Personenwagen entgleiste. Nach etwa 60 Metern sprang der Wagen wieder auf die Schienen zurück. Personen wurden nicht verletzt.

Die Todesfron der Jugendlichen.

Zeugenaussagen im Trohki-Prozess.

Die Beweisaufnahme in dem Prozeß gegen den Fabrikanten Friedrich Wilhelm Trohki wegen des furchtbaren Brandunglücks in der Schönleinsstraße wurde heute früh im Schwurgerichtssaal fortgesetzt. Bei dem heutigen Zeugenaussatz fiel der Aufmarsch der großen Zahl der im jugendlichen Alter lebenden Arbeiterschaft und Mädchen auf.

Zuerst wurde der Vertreter Eisner vernommen, der während des letzten Jahres die Spulen verkauft hatte. Er erklärte, daß er sich für seine Verkaufszwecke sehr oft und genau den Betrieb angesehen habe. Die Bunsenbrenner an den Gaschläuchen seien immer nur mit Gasanzündern in Brand gesetzt worden.

Vorl.: Diese wurden doch erst im Sommer angeschafft und haben nicht immer funktioniert. Zeuge: Dann müssen die Flammen immer schon gebrannt haben, wenn ich dort war. Ich habe keine Streichhölzer gesehen. Kleine Abfallstängel können mal herumgelegen haben. Vorl.: Was heißt: können mal? Zeuge: Nun, es fällt doch bei der Arbeit auch einmal ein Plättchen herunter, aber es kann keine Rede davon sein, daß eine Unmenge Abfall auf der Erde gelegen hat. Vorl.: Haben Sie gesehen, daß sich Plättchen bei der Arbeit entzündet haben? Zeuge: Nein, nie. Vorl.: Haben Sie Löschvorrichtungen gesehen? Zeuge: Ich glaube, daß einige Eimer mit Wasser da standen. Herr Trohki hat den Betrieb immer beaufsichtigt und oft geschimpft, man könne nicht eine Stunde weggehen, dann werde gleich Mist gemacht. Vorl.: Was war damit zu verstehen? Zeuge: Er konnte Unordentlichkeit nicht leiden. Rechtsanwält Dr. Siegfried Eisenstadt befragte noch eine Reihe Zeugen zu laden. Es seien das im Gegensatz zu den von der Staatsanwaltschaft geladenen jugendlichen Zeugen alles Ältere Angelegte, die befunden sollen, daß stets Saubertätigkeit geherrscht und der Angeklagte seine Schuldigkeit getan habe. Weiterhin wurde die 23jährige Kontoristin Erna Sasse vernommen, die befandete, daß in der letzten Zeit der Betrieb sich ausgedehnt hatte, so daß auch bis in die Nacht, auch zum Sonntag, gearbeitet wurde.

Vorl.: Wie wurden die Bunsenbrenner angezündet? Zeugin: Meist mit Streichhölzern. Es wurden die Streichhölzschachteln bei uns im Kontor angefordert. Abfälle lagen auf der Erde herum, am meisten am Tisch bei den Brägpresse in der Nähe des Gastochers. Vorl.: Wie wurde der Gastocher angezündet? Zeugin: Ich habe das nur einmal gesehen, und das geschah mit einem Streichholz. Vorl.: Und da lagen große Mengen Abfall in der Nähe? Zeugin: Ja. Vorl.: Was haben Sie vom Brand gemerkt? Zeugin:

Wir wurden durch die wahnsinnigen Schreie der Arbeiterinnen aufgeschreckt. Alles häuete ins Kontor, und wir retteten uns, da schon überall Stichflammen nach der Treppe waren, ins Privatkontor. Von dort sprangen wir, nachdem die Feuerwehr gekommen war, durch das Fenster ins Sprungloch.

Vorl.: Wie wurde das Aktion gehandhabt? Zeugin: Es wurde täglich etwa eine Literflasche geholt, das war eine gewöhnliche Glasflasche, die immer auf einem Fenster stand. Staatsanwaltschaftsrat Dominik: Wie war es mit Feuerlöschgeräten? Zeugin: So etwas existierte nicht. Wir haben auch nie eine Unterweisung bekommen, was wir tun sollten, wenn Feuer ausbräche.

Die nächste Zeugin, die 23jährige Kontoristin Elise Stolle, war zuerst in der Expedition, dann im Bureau beschäftigt. Sie hatte die Arbeitskräfte einzustellen. Die meisten Arbeiterinnen waren noch nicht lange da, da erst in der letzten Zeit der Betrieb sich entwickelte. Es wurden meist jugendliche Kräfte als Kaufmädchen angenommen, wenn diese keine Gänge hatten, wurden sie im Betrieb beschäftigt. Gewöhnlich wurden sie von einer älteren Arbeiterin angeleitet.

Vorl.: War Anweisung gegeben worden, mit dem Zellsold vorsichtig umzugehen? Zeugin: Das wurde den Mädchen nicht direkt gesagt, sondern nur, was sie zu arbeiten hatten.

Vorl.: Haben Sie Anweisung erhalten? Zeugin: Direkt nicht, aber man wußte doch, daß Zellsold feuergefährlich war. Wenn die Anzündler nicht in Ordnung waren, wurden Streichhölzer benutzt. Vor dem Brande war der Anzündler am Gastocher nicht in Ordnung.

Vorl.: Wußte Trohki davon? Zeugin: Ich denke ja; er wußte doch, daß Streichhölzer ausgegeben wurden. Ich habe mich gewundert, daß soviel Streichhölzer verbraucht wurden. Die Ausgaben dafür konnte ich doch aus meiner Tagesausstellung erleben. Einmal sah ich, daß ein Junge mit Papier anzündete und es brennend auf die Erde warf. Ich machte ihm Vorkhaltungen. Vorl.: Sie haben auch die 14jährige Schönemann angenommen. Zeugin: Ja, sechs Tage vor dem Brande. Weiterhin befandete die Zeugin, daß Trohki, wenn er wegging, sein Privatkontor abschloß. Es konnte daher niemand zu der hinteren Treppe gelangen. Es sei nicht wahr, daß der Schlüssel stecken blieb. Am Tage während der Arbeit lagen viele Abfälle am Boden, auch in der Nähe des Gastochers. Es war zwar angeordnet, täglich auszufegen, aber in der letzten Zeit haben die Leute wegen der vielen Überstunden nicht immer aufgeräumt. Vorl.: Wer sollte ausfegen? Zeugin: Die Kaufmädchen. Manchmal habe ich gefagt, es ist zu schmutzig, heute muß noch ausgefegt werden. Vorl.: Haben Sie Anweisung gegeben, daß täglich aufgeräumt werden sollte? Zeugin: Nein. Ich hatte ja nur die Aufsicht, wenn niemand da war und sollte mich darum kümmern, daß die Leute arbeiteten und wie sie arbeiteten.

Ursachen der Schülerelbstmorde.

Schule oder Familie — wen trifft die Schuld?

Der Berliner Lehrerverein erörterte in einer stark besuchten Sitzung die Ursachen der Schülerelbstmorde. Oberlehrer Dr. Hartke vom Provinzialhochschulkollegium Berlin berichtete über die Ermittlungen, die diese Schulaufsichtsbehörde bei Schülerelbstmorden stets vornimmt.

Entscheidend wandte Dr. Hartke sich gegen die Schnellfertigkeit, mit der in der Öffentlichkeit die Schuld an einem Schülerelbstmord in der Regel sofort bei der Schule gesucht wird. Das sei wohl daraus zu erklären, daß die Familie kein gutes Gewissen hat und man sich selber von einem Schuldgefühl entlasten will. Er behauptete, daß Zeitungen über Selbstmorde oder Selbstmordversuche von Kindern in sensationeller Aufmachung berichten. Nach dem Selbstmordversuch eines dreizehnjährigen Mädchens habe eine Zeitung die anfangs widerstrebende Mutter zu bewegen gewußt, daß sie das Bild des Kindes zur Veröffentlichung hergab. Die breite Berichterstattung der Presse habe manchmal die Wirkung, daß Eltern nach dem Selbstmord ihres Kindes die psychologische Auffklärung zu fördern sich weigern. Nicht selten könne man aber auch das erleben, daß Eltern, um zugunsten ihres Kindes einen Druck auf die Schule auszuüben, die Gefahr eines Selbstmordes ausmalen und mit den dann unausbleiblichen Presseerörterungen drohen. Beachtenswert sei, daß zwar die Presse-meldungen über Schülerelbstmorde zugenommen haben, aber die Zahl der vorkommenden Schülerelbstmorde abnimmt. Dem Vortragenden gilt das als ein Zeichen, daß die Gesellschaft ihr Gewissen sich regen fühlt und das Problem zur Lösung reif wird.

Dr. Hartke besprach dann sehr eingehend die Ergebnisse der Untersuchungen von 85 Selbstmorden oder Selbstmordversuchen, die in Preußen in den letzten Jahren bei Schülern vorgekommen sind. Wir handeln wohl im Sinne des Vortragenden, wenn wir uns die Wiedergabe von Einzelheiten versagen. Unter den beteiligten Kindern waren dreimal soviel Knaben wie Mädchen. Ganz unbedeutende Kräfte genühten schon, daß im Effekt sofort zur Tat geschritten wurde. Furcht vor den Eltern, vor ihrem Tadel oder vor Strafe wurde öfters festgestellt. Ein Liebeserlebnis wurde als Ursache nur bei Mädchen, nie bei Knaben ermittelt. Mit Liebesproblemen offenbaren sich, sagte Dr. Hartke, die Mädchen nicht den unverheirateten Lehrerinnen. Darum sollen verheiratete Frauen aus der Bevölkerung durch ratgebenden Beistand mitwirken, bis das Problem „verheiratete Lehrerin“ gelöst ist. Bei Mädchen ist die kritische Zeit der Selbstmordneigung das 13. bis 16. Lebensjahr. Bei Knaben tritt sie erst später ein, besonders in den für Unterprima in Frage kommenden Jahren. Wenn bei Schülerelbstmorden die Schule eine Rolle spielt, z. B. Bemängelung geringer Leistungen oder ungehörigen Verhaltens, spricht in der Regel die Scheu vor den Eltern mit und nicht selten ist sie dann der eigentliche Grund des Selbstmordes. Dr. Hartke hält daher für bedenklich, bei notwendigen Klagen zu rasch die Eltern zu benachrichtigen. Im übrigen macht er der Schule zur Pflicht, selber alle Maßnahmen zu vermeiden.

Von den Eltern und ihrer Erziehungstunf scheint er eine nicht sehr hohe Meinung zu haben. Bei vielen Eltern sei das Verständnis für irdische Striche ihrer Kinder geringer als bei den Lehrern. Nur zu vielen Eltern fehle es auch an Verständnis für die Begabungsmängel ihrer Kinder. Ueberlebte Schüler, die auf der Schule nicht vorwärts kommen und schließlich zu einem ungewünschten Beruf gezwungen werden, scheitern leicht zum Selbst-

mord. Ein Neunzehnjähriger, der aus Obertertia abgehen mußte, klagte vor dem Selbstmord in seinem Abschiedsbrief: „Was soll ich anfangen in solchem Alter ohne Einjährigengzeugnis!“ Ehrgeiz der Eltern, die ihre unbegabten Kinder zur Erlangung solcher „Berechtigungen“ nötigen wollten, trieb schon manchen Jungen in den Tod. Oberlehrer Hartke forderte, zunächst die Eltern zu erziehen, die gegen ihre Kinder nur zwei „Erziehungsmittel“ kennen, Nachhilfestunden oder den Stock.

Wie soll geholfen werden? Der Vortragende empfahl unter anderem eine engere Verbindung zwischen Schule und Haus. Persönliche Besprechungen eines Vaters oder einer Mutter mit dem Lehrer ihres Kindes seien wertvoller als Vorträge in großen Elternversammlungen. Der Lehrer selber solle die Schule nicht zu wichtig machen. Die Schule sei ja nicht der einzige Weg ins Leben. Schon mancher, der in der Schule ein Held war, hat im Leben versagt.

In der Aussprache beteiligten sich Vertreter der Lehrerschaft, der Ärzteschaft und der Presse. Für die Presse wurde gesagt, daß zurückhaltende Berichterstattung über Kinderelbstmorde leider nicht immer den Beifall der Leser findet. Die Bevölkerung selber könne durch Ablehnung der Sensationspresse die breite Erörterung von Kinderelbstmorden bekämpfen.

Woher stammt die Munition?

Im Konsum-Verein beschlagnahmt.

Chemnitz, 27. April. (Eigenbericht.)

In den Räumen des völlig unter kommunistischen Einfluß stehenden Konsumvereins in Limbach wurde am Freitag eine Hausdurchsuchung vorgenommen, in deren Verlauf große Mengen Munition für Maschinengewehre aufgefunden und beschlagnahmt wurden.

Eisenbahners Tod.

Zwischen die Puffer geraten.

Auf dem Güterbahnhof Tempelhof ereignete sich in der vergangenen Nacht wieder einmal ein schwerer Unfall, bei dem der Hilfschaffner Thomias einen schrecklichen Tod fand.

Der Beamte wollte die Gleise überschreiten und ging durch die Wagenlücke einer Rangierabteilung hindurch. In diesem Augenblick legte sich die eine Zughälfte in Bewegung und Thomias geriet zwischen die Puffer zweier Wagen. Er erlitt so schwere Brustquetschungen, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Auf dem Kurfürstendamm an der Ecke Wilmersdorfer Straße trug sich heute vormittag ein schwerer Verkehrsunfall mit tödlichen Folgen zu. Beim Ueberqueren der Straßenkreuzung wurde ein etwa dreißigjähriger Mann, dessen Personallisten noch unbekannt sind, von einem Privatauto erfasst und mehrere Meter mitgeschleift. Der Verunglückte, der einen Schädelbruch und innere Verletzungen erlitten hatte, wurde sterbend zur nächsten Rettungsstelle gebracht. Die Schuldfrage bedarf noch der polizeilichen Klärung.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenchrift, und „Der Kinderfreund“ liegen der heutigen Postauflage bei.

Gegen die Wehrpflicht.

Deutschlands Wohnung an die Militärstaaten.

Genf, 27. April. (Eigenbericht.)

Am Sonnabend nahm Graf Bernstorff Stellung zu der neuen Situation in der Frage der Landabrüstungen. Seine Erklärungen waren eine ernste Warnung an die europäischen Mächte vor einer Ausnutzung der gegenwärtigen Machtverteilung durch eine anbeugende nationale Interessenpolitik auf Kosten der Abrüstung und Befriedung Europas. Er führte u. a. aus:

„Der Vertreter der Vereinigten Staaten hat gestern an den Beist des Entgegenkommens appelliert und auf die Notwendigkeit hingewiesen, durch rechtzeitige Konzessionen die Arbeit der vorbereitenden Abrüstungskommission zu beschleunigen. Aber ein Abrüstungsabkommen kann deutschseits nur in Betracht gezogen werden, wenn es eine

fähbare Herabsetzung der Rüstungen

bringt. Die Vereinigten Staaten werden zugeben, daß es kaum möglich ist, eine Herabsetzung bei den Seerüstungen durchzuführen, bei den Rüstungen zu Lande aber alles beim alten zu belassen. In diesem Punkte kann Deutschland keine Zugeständnisse machen, da es selbst vollkommen abgerüstet ist. Für uns kommt es darauf an, ob die anderen an den Landrüstungen interessierten Staaten bereit sind, in Ausführung der Verträge und des Biltmorespactes ihrerseits eine fähbare Herabsetzung der Rüstungen ins Auge zu fassen. Deutsche Konzessionen können erwartet werden hinsichtlich der Methode für die Durchführung der Abrüstung. Eine solche Konzession haben wir in der Frage der ausgebildeten Reservisten vorgeschlagen. Die deutsche Regierung ist bereit, einen Weg zur Einigung zu suchen. Es ist nach meiner Meinung eine Methode möglich, bei der

die ausgebildeten Reservisten, insbesondere die älteren Jahrgänge,

bei der Vergleichung der militärischen Stärke geringer ins Gewicht fallen als die unter den Fahnen stehenden Truppen. Auf eine ähnliche Methode hat der amerikanische Delegierte auf dem Gebiet der Seerüstung hingewiesen bei der Vergleichung von älteren und neueren Schiffen. Die von mir vorgeschlagene Methode läßt hinsichtlich des Rahmens an Entgegenkommen alle Möglichkeiten offen, wenn man nur grundsätzlicher Weise bereit ist, die Schwierigkeit auf dem Wege von Konzessionen zu lösen. Aber wir können uns im Gegensatz zu Amerikas jetziger Haltung nicht einer These anschließen, die auf die Einbeziehung der ausgebildeten Reservisten in eine Entwaffnungskonvention von vornherein verzichtet. Wenn man sich darauf beschränken würde, nur die Truppen unter den Fahnen zu behandeln, so würde dies zu einer Scheinlösung führen; denn ein Staat, der eine bestimmte Anzahl von Truppen unter den Fahnen, jedoch keine oder nur wenig ausgebildete Reservisten in die Erscheinung treten wie ein anderer Staat, der die gleiche Zahl von Personen unter den Fahnen hat, jedoch außerdem einen vielleicht zwanzigmal so hohen Stand an ausgebildeten Reservisten. Diese Benachteiligung würde um so mehr ins Gewicht fallen, als die ausgebildeten Reservisten es einem Staat ermöglichen, binnen kürzester Zeit große Mengen militärisch ausgebildeter Personen zu mobilisieren und damit groß angelegte Angriffspläne zur Ausführung zu bringen. Die logischste Lösung der Frage der ausgebildeten Reservisten wäre zweifellos

die Abschaffung des Systems der allgemeinen Wehrpflicht.

Trotzdem hat die deutsche Regierung die Forderung nach Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht nicht erhoben. Hierin liegt eine weitere wesentliche Konzession von deutscher Seite. Ich kann in diesem Zusammenhang nicht unterlassen, auf die besondere Lage für Deutschland und die auf Grund der Friedensverträge abgerüsteten Staaten hinzuweisen. Uns ist durch die Friedensbedingungen ein System auferlegt worden, das das Bestehen von ausgebildeten Reservisten unmöglich macht. Eine Abrüstungskonvention, die die ausgebildeten Reservisten nicht umfassen würde, könnte vielleicht erträglich sein, wenn alle Signatarmächte die freie Wahl hätten, ob sie ein Wehrsystem annehmen, das ausgebildete Reservisten in sich schließt, oder ein solches, bei dem dies nicht der Fall ist. Da wir aber diese Freiheit der Wahl nicht mehr haben, sondern verpflichtet sind, auf ausgebildete Reservisten zu verzichten, so kann eine Abrüstungskonvention, die diesen Faktor unberücksichtigt läßt, niemals als gerecht angesehen werden. Es würde m. E. sehr zur Klärung der Situation beitragen, wenn die Delegierten möglichst bald sich darüber äußern würden, zu welchen Konzessionen sie ihrerseits geneigt sind. Von diesen Verhandlungen würde nicht nur die Zielschiebung der Arbeiten dieser Kommission abhängen, sondern auch die Stellung, die die deutsche Regierung in Zukunft den Abrüstungsarbeiten des Völkerbundes gegenüber einnehmen muß.

Vor Graf Bernstorff hatte der Vertreter Italiens mit einigen Vorbehalten dem französischen Standpunkt in der Reservistenfrage zugestimmt.

Tonbild-Filme.

Während in Amerika bereits seit Jahr und Tag richtige Tonfilme gezeigt und bereits eigene Theater dafür gebaut werden, sind wir bei uns immer noch in den vorbereitenden Stadien. Die Presse wird täglich mit Mitteilungen über neue Verfahren, Kombinationen, Konzerne bombardiert. Aber Tonfilme gibt es kaum zu sehen. Es war ein Verdienst der „Deutschen Gesellschaft für Ton und Bild“, in der „Kamera“ eine Musterchau von Tonfilmen vorzuführen. Man hörte und sah: Chorgesang, eine Ansprache Frey von Unruh, einen Geräuschfilm, Vorträge mit Bildbeigaben (entweder des Redners oder des Inhaltes) über die verschiedensten Themen (von der Philosophie bis zum Trübsinn). Man merkt die inzwischen erzielten Fortschritte in der Tonwiedergabe (die freilich immer noch nicht alle Nebengeräusche ausschaltet und nicht alles gleichmäßig herausbringt). Wir werden also in Zukunft Vorträge mit Filminstrumenten, Kulturfilme mit gesprochenem Text bekommen; vor allem wird die Musikbegleitung des Filmes mechanisch geliefert werden. Aber von dem Ziel des vollendeten Tonfilmes, der Bild und Wort eines Kunstfilmes gleichzeitig vorführt, sind wir in Deutschland noch fern. Wir werden durch diese Sache hindurch müssen, obwohl sie künstlerisch sicher einen Rückschlag und eine Bedrohung des wirklichen Kunstfilmes bedeutet. Kein technisch freilich ist dieser neueste Schritt auf dem Wege zur Mechanisierung des Kunstwerkes unübersehbar.

Tod beim Bankett. Bei einem Festessen zu Ehren der in Stockholm tagenden schwedisch-englischen Industriekonferenz wurde der englische Botschafter während seiner Rede vom Herzschlag getroffen und starb unmittelbar darauf.

Orchester und Chöre.

Musikrundschau / Von Klaus Pringsheim.

Klempner und Rud.

Die bange Frage, ob dieser Winter nie enden will, ist einstweilen in der Philharmonie und im Bachsaal positiv beantwortet; unsere Konzertorchester machen Sommer. Nur die Sinfoniekonzerte der Staatsoper gehen weiter. Man sollte, so ist neulich hier angeregt worden, daran denken, die Konzerte der Lindenoper, in denen die Tradition der einst berühmten Opernhauskonzerte sich ein wenig lustlos fortlebt, allmählich abzubauen. Die Gründe, die dafür sprechen, gelten in gleicher Weise nicht auch im Hinblick auf die Verhältnisse der Republikoper. Hier ist alles Zukunft und Aufbau, und hier liegen die Sinfoniekonzerte sich organisch in das Ganze der künstlerisch-gesellschaftlichen Einheit, die wir werden und wachsen fühlen. Nach längerer Pause ist nun wieder Klempner am Werk und steht am Pult. Das Programm seines letzten Abends zeigt in beispielhafter Konsequenz den Top, den er hier ausgebildet hat — einen neuen Programmtyp in der Tat: Sinfoniekonzert ohne Sinfonie. Nichts spräche freilich dagegen, nun auch den Namen „Sinfoniekonzert“ vom Programm verschwinden zu lassen. Immer wieder aber: das bedeutet nicht, daß die Sinfonie als Kunstform, als Konzertform diesem Dirigenten, diesem Publikum als „überwunden“ zu gelten habe. Aber es bedeutet negativ: Forderung einer Konvention — und es bedeutet positiv: Anpassung an den musikalischen Zeitgeist. Es hat seine Gründe, muß seine Gründe haben, wenn heute keine Sinfonien geschrieben werden. Jede Zeit bringt die Kunstformen hervor, deren sie bedarf, und sie bedarf offenbar jener nicht, die sie aufhört hervorzubringen. Der Künstler, der diese Wahrheit fühlt und danach handelt, erfüllt auf seine Art die Zeit, in die er gestellt ist.

Klempner beginnt mit dem Vierten Brandenburgischen Konzert von Bach und endet mit dem Konzert für Orchester op. 38 von Hindemith. Die Mitte des Programms hält Beethoven: mit dem C-Dur-Klaviersonate — Edwin Fischer gibt ihm die männliche Leidenschaftlichkeit seiner starken Natur — und mit der großen, vom Streichorchester (ohne Kontrabässe) prachtvoll gespielten B-Dur-Fuge — ein merkwürdiges, einzigartiges Stück, dessen rücksichtslose „Modernität“, stünde nicht schuldig der Name Beethoven darüber, konservative Hörer in offene Opposition trieb. Aber Hindemith weicht nicht zuletzt wohl dank einer außerordentlichen Aufführung, lebendigsten Wiederhall. Form und Inhalt seines Werks mügen zeitgebunden sein, doch eben, es gehört ohne Zweifel zum Bedeutendsten, was er — und das heißt, was dieses Jahrzehnt bei uns an konzertierenden Musik hervorgebracht hat.

Beethoven — nur Beethoven gab es ein paar Tage vorher in der Philharmonie zu hören. Die Berliner Philharmoniker sind auf Reisen; an der Stätte ihres Wirkens präsentiert sich das Hamburger Philharmonische Orchester, ein Instrumentalförpser ersten Ranges — wie wir vom Hörsaal aus wußten und nun bestätigt finden. Des Dirigenten Karl Muck Verdienst mag es wohl vor allem sein, in wenigen Jahren dieses Sinfonieorchester auf so imposante Höhe gebracht zu haben. Man kennt und schätzt in Berlin, und nicht nur hier, den großen Musiker und Orchesterführer, man kennt keine asthetisch-jahliche, äußerst genaue, äußerst gründliche Art des Musizierens: Frig Kreisers Ton und Stil, im Violinkonzert, bildet dazu ergänzend den wirkungsvollsten Kontrast. Der Abend, der an Orchesterwerken die große Beethovenouvertüre und die Eroica bringt, macht den Gästen Ehre, den Hörern Freude.

Kirchenchor und Kinderchor.

Die preisenden Ankündigungen, die dem Auftreten des Dayton-Westminster-Chors vorausgingen, waren wohl ein wenig übertrieben. Von der Stadt Dayton im nordamerikanischen Staate Ohio, soviel auch in letzter Zeit von ihrer Biletsfrömmigkeit bekannt geworden, war in der Tat ja nicht zu erwarten, daß ihre geistlich-charitäre Kultur mit jener des Vatikan, dieser Westminster-Chor also mit den sizilianischen Sängern zu konkurrieren vermöge. Aber als lokale Gemeinschaft von sehr hoher Gesamtqualität haben wir ihn nun kennengelernt, und ohne Zweifel hat daran der Dirigent, John Finley Williamson, entscheidenden Anteil. Das Beste und Besondere dieses Chors ist der ebenmäßige, fast instrumentalanmutende Zusammenklang der Stimmen. Tiefe Musikalität, tiefere Ergriffenheit freilich bekommen wir nicht zu spüren; und auch das Programm hält sich wesentlich an der Oberfläche dessen, was uns als Musik gilt. Bei Palestrina und Bach halten sie sich nicht lange auf; das Typischste, was sie zu bieten haben, sind Negerweisen, mit den Mitteln etwa europäischer Salonmusik für religiöse Zwecke zurechtgemacht. Es ist eine primitive Art frommen Musikierens.

Eine andere Welt: der Schwarzmeiserische Kinderchor gibt in der Hochschule — „auf vielfachen Wunsch“ — sein zweites Konzert. Zu wohlthätigem Zweck: der Reinertrag ist für den Verein „Schulkindheim Ushenhorst“ bestimmt, der den Schulkindern vom Wedding am Rande der Märkischen Heide ein Erholungsheim schaffen will. So erfreulich der Zweck, so erfreulich die Leistung, die ihm dient, 400 Kinder, mit frischer Stimme, reinem Ton und reiner Begisterung singen sie alte und neue Volkslieder, aus der Zeit des Vocheimer-Liederbuches bis in unsere Tage; dem Chormeister Bernhard Klau dankt herzlich Beifall.

Layton und Johnstone.

Man kennt sie von Columbia-Platten her, sie haben schon Publikum in Berlin und durften dies Debut in der Philharmonie wagen. Aber der Raum ist zu groß für ihre intime Kunst, die Stimmen verhalten, die Gesten und Mienen verlieren sich. Kein Wunder, daß nach der ersten Nummer die Inhaber der unnummerierten Plätze, die nichts sehen und hören, die Sperre durchbrechen und aus dem Nebenraum, der ihnen zum Aufenthalt angewiesen ist, in Scharen nach vorne drängen. Es lohnt sich, näher zu kommen. Um „Chiquita“, „Ramona“, „Hallelujah“ kennen zu lernen? Gewiß, was diese Neger singen, sind nur Chansons vom gangbaren Allersweltstyp; Elemente der Negermusik sind darin ausgegangen, die meisten Kompositionen mögen englischer Herkunft sein, der Mythos ist internationalisiert, Ton und Stil sind heutzutage Kabarett. Man ist unter Musikern solchen Darbietungen gegenüber ein wenig hochmütig in unserem Land, in dem nur das Anspruchsvolle gilt. Hier im Gegenteil ist eine Kunstgattung der höchsten Anspruchsvollheit — aber, wie diese zwei es machen, zugleich von hoher Kunstfertigkeit und gewinnender Menschlichkeit. Beide sind sie grundmusikalisch, musterfüllt bis in die Fingerphagen: das ist bei dem, der obendrein begleitend am Flügel sitzt, Layton, in aller Würlichkeit festzustellen. Den persönlichen Charme seines Spiels hat, wie er, sein Partner Johnstone: im Singen, im Bild, im Ausdruck; sie haben — beide — die ganze Anmut, rührende Heiterkeit, bezaubernde Lebenswürdigkeit, die den Besten ihrer Rasse eigen ist. So was lernt sich nicht auf Hochschulen.

„Die fünf Frankfurter.“

Berliner Theater.

Man verfügte vor zwanzig Jahren über Zeit genug, um einen Witz sorgfältig auszuspiinnen, um eine Situation nicht gerade spannend, aber desto intensiver von allen Seiten zu beleuchten. Kein, alle hat man nicht, und deshalb wirkt jetzt Karl Böhlers sonst profillierte Komödie mit all ihrer Betulichkeit um die Brüder Rothschild herum wie ein Sang „aus der Ferne längst vergangener Zeiten“.

Trotzdem gehört sie zu den besten Komödien der deutschen Bühne, auch heute noch. Eine Handlung, die Köhler mit glücklicher Hand formte, eine Sprache, die sich langsam zu wihigen Formulierungen, zu gut geschlossenen Pointen heraufstiegt, verlieren sobald ihre Reize nicht. Und der Stoff ist aktuell geblieben. Internationalität des Kapitals, hier auf dem Familiensinn basierend, ist im Kriege und in der Inflation offen zu Tage getreten. Das Lustspiel hat recht behalten. Aber eines ist uns heute unmöglich, wir können nicht mehr mit Köhlers Augen diese Baniers betrachten, diese Weltbeherrscher, die nur als gute, liebe Verwandte mit ihren etwas schrulligen, porzellanhaften Neigungen, sentimental gefärbt, gezeichnet werden. Wir wissen, daß durch humane Menschlichkeit keine Riesenermögen aufgehäuft werden, und auch die Rothschilds sind keine Unschuldelammlein gewesen.

Die Aufführung prohezeit einen verfrühten Sommer. Rosa Bertens spielt nicht die alte Frau Gudula, sondern Ullas Mutter aus dem „Lebenden Leichnam“. Von den Brüdern bleiben Burg und Klappard ohne Gesicht während Valentin, Eitlinger und Gäßler zu Ueberbetonungen neigen. Brausewetter ist Anton Wohlfahrt aber nicht der Charmante, geistreiche und etwas defabente Herzog. Die Regie Eugen Roberts vermag nicht die Atmosphäre dieses alten, jüdischen Bürgerhauses zu verleben. Man merkt zu wenig von irgendwelcher Regie. F. S.

„Die weißen Rosen von Ravensberg.“

Kammerstücke.

Wenn auch der Titel schon handfesten Mißtrauen läßt, so ist selbst ein unverwundlicher Schwarzseher nicht auf eine derartige Beleidigung des guten Geschmacks gefaßt.

Dem Regisseur Rudolf Meinert ist es auch nicht einen Augenblick um eine gute Filmmittlung zu tun, er will weiter nichts, als der Erretter des Hintertreppenromans sein. Das Filmanuscript ist ein Gebraut von Unmöglichkeiten, und der Regisseur läßt diesen Inhalt spielen und unterstreicht ihn. Die Schauspieler, mit Ausnahme von Willi Forst, der wirklich gut spielte, waren allesamt in Verzweiflung geraten.

Das Premierenpublikum war hell empört. Es lachte und pffte. Bemerkte sei, daß dieses Machwerk der Omnia-Film herstellen ließ, die Deutsch-russische Film-Alliance es verteilt und ein Ufa-Theater ausgerechnet zu vorläufigen Preisen es zur Aufführung bringt. Es wäre sehr wirklich an der Zeit, das Publikum durch Schutzvereine vor einem solchen Film zu bewahren. a. b.

„Meineid.“

Primus-Palast — Beba-Atrium.

Ein guter Film. Der Text wird durch eine geschickte Regie zu starken Wirkungen gesteigert. Kleine Kinder sind immer auf der Bühne verführerisch. Und eine unglückliche Mutter, die, um ihr Kind zu retten, einen Meineid leistet, erhöht noch den Tränenreichtum. Der Fehler des Films liegt aber darin: man will gegen den Meineid Stellung nehmen — der Untertitel heißt sehr richtig: „Ein Paragraf, der Menschen tötet“ —, man sucht sich jedoch zur Argumentation einen Fall aus, der außerhalb der Wirklichkeit liegt. Man tut es um dem Film den Publikumerfolg zu sichern, man schadet aber dabei dem ganzen Problem.

Die Mutter schwört bewußt einen Meineid, der, wie viele Meineide, durchaus seine moralische Berechtigung hat. Man hätte dagegen zeigen sollen, wie ein Mensch halb unbewußt einen Meineid schwört. Für die besser situierten und gebildeten Gesellschaftsschichten ist dieser Paragraf nicht so gefährlich wie gerade für die anderen, die dumpfer dahingleben und sich kaum Vorstellungen machen können von der Gefährlichkeit eines Eides. Der Gebildete findet schließlich immer eine Hintertür, der Unwissende nicht. Schade, daß man mit Rücksicht auf das Publikum das Thema so einfach behandelt hat.

Immerhin ist der Film unter der Regie Georg Jacobis gut. Von den Darstellern steht an erster Stelle der Engländer Miles Anders, der, wie üblich, als virtuosoer Gestalter bedeutender halloser Menschen glänzt. —

„Die Pantherfähe.“

Ufa-Theater Kurfürstendamm.

Die literarische Wurst der Pantherfähe tritt sporadisch in den Romanen und Dramen aller Länder auf und hat damit auch Heimatsrecht im Film (In Berlin hatte sie Sudermann zuletzt am Kurfürstendamm angeleitet). Doctores dei Rio ist, wenn irgend jemand, die geborene Pantherfähe; sie hat den geschmeidigen Körper, die weiche Pose, die plötzlich scharf zutrifft, das Weiche und wieder das Wilde Grund genug, um sie zum Mittelpunkt eines Filmes zu machen, der irgendwo in Südamerika unter Indianern und weißen weichen Heren spielt, die dort eine Eisenbahn bauen und unbeliebte Wildbürger ohne viel Federlesens ins Jenseits befördern. Aber kein Grund, uns eine so unmögliche Handlung vorzuführen und dieser spanischen Schönheit eine solche Mißhandlung anzutun. Man freut sich ihres ausdrucksvollen Körpers, dieser herrlichen Augen und dieses angeborenen Spieltriebes, aber man kann sich des Vahelns und des Mitleids, ob ihrer Handlung nicht erwehren. John Brown tut sein mögliches, um uns diese Pantoffelandschaft und diese Sammlung von Schurken und Egeln filmgerecht zu machen.

Eine sehr unkluge Proteste „Die Luftlinie“ ging voraus.

Die Wilhelm-Geibel-Ausstellung veranlaßt Montag, den 29. April, einen billigen Preisverkauf. Der Eintrittspreis beträgt anstatt 2 RM. nur 0,50 RM. Die Ausstellung wird bereits am 5. Mal geschlossen.

Drahtlos mit Indien.

Berlin-Siam. — Ein weiterer Schritt zum Weltfernsprechen.

Der Telefunken-Gesellschaft ist es vor einigen Wochen gelungen, zum Besuche des siamesischen Verkehrsministers eine Funkfernsprechlinie Berlin-Bangkok provisorisch herzustellen. Bangkok ist die Hauptstadt von Siam, dem ostasiatischen Königreich, das im Süden an die Vassallenstaaten von Britisch-Indien (Birma), im Osten an Französisch-Indochina, das Nachbarland Chinas, grenzt.

Im Auftrag der siamesischen Regierung wurde in Bangkok Ende des letzten Jahres eine Kurzwellen-Sende- und Empfangsanlage von der Telefunken-Gesellschaft erbaut. Seit Januar 1929 ist diese Anlage in den regelmäßigen Telegraphieverkehr mit Berlin eingeleitet worden. Infolge der zweifachen Anlage des Geräts war nur noch ein kleines Zuhörgerät nötig, um aus der sonst rein telegraphischen Anlage auch eine solche für Ferngespräche zu machen.

Am Freitag konnte man sich von dem hohen Stande der Entwicklung der Telefunkenanlage Rauen überzeugen, die derartige Versuche ohne Schwierigkeiten oder größere Umstellungen gestattet. Es handelt sich hierbei nur um Kurzwellensender. Die Verwendung längerer Wellen wird wohl bis auf einige Spezialfälle in nächster Zeit schon wesentlich eingeschränkt werden, da die kurzen Wellen modulationsfähiger und dann auch wirtschaftlicher sind. Kurzwellensender, zumal mehrstufige, können leicht sowohl zu Telephonie- als auch zu Mehrfach- und Bildübertragungen umgebaut werden. Auch gestatten Kurzwellen von circa 15 Meter am Tage und 26,5 Meter in der Nacht eine Ausnutzung von 250 Worten in einer Minute gegenüber 100 Worten bei längerer Wellen.

Der Empfang war durchaus verständlich und ist als brauchbar zu bezeichnen. Es ist hierbei zu berücksichtigen, daß während des Gesprächs bei uns Mittag, d. h. stärkste Wärmewirkung der Sonne, und in Bangkok der berühmte plötzliche Nachtbeginn herrschte, was beides erhebliche Wirkungen auf die Atmosphäre und damit auch einige Störungen auslöste. Teilweise war die Sprache lauter und von weniger Nebengeräuschen begleitet, als dies gewöhnlich beim Telephonapparat der Fall ist. Ein hier anwesender Herr aus Bangkok konnte sich mit seinen Landsleuten auffallend besser verständigen, als dies uns Deutschen gelang, was wohl auf die singende Sprache der Singalesen zurückzuführen ist.

Zieht man die Bedeutung Bangkoks als Handelsplatz des reichen Siam in Betracht, so ist im Interesse der Wirtschaft beider Länder ein fester Ausbau der Funkfernsprechlinie zu wünschen. Wenn diese Linie auch zunächst nicht derart benutzt wird, wie die nach Buenos Aires, bei der das Zustandekommen des Gesprächs ungefähr zwanzig Minuten dauert und eine Minute „nur“ 120 Mark kostet, so gebietet doch hier schon die rein technische Leistung der kontinentalen Überwindung von 8700 Kilometern eine Weiterführung. Die Abhilfe der Telefunken-Gesellschaft geht dahin, auch diese Linie zu einer festen Verbindung zwischen beiden Ländern auszubauen.

verweigerung im Sinne der einschlägigen gesetzlichen Kündigungsbestimmungen schuldig und können fristlos entlassen werden. Wir bitten, besonders darauf zu achten, daß im Falle einer freiwilligen Beurlaubung durch den Arbeitgeber, von der wir grundsätzlich nur absehen können, keinesfalls der Lohn fortbezahlt wird.“

Die Argumentation der Scharfmacher ist bemerkenswert. Ohne Beurlaubung darf der Arbeiter am 1. Mai nicht feiern. Ein Anspruch auf Beurlaubung wird grundsätzlich verneint. Wenn selbst die für den Fall der Arbeitseinstellung ohne Beurlaubung angebotene fristlose Entlassung nicht hilft und eine „freiwillige Beurlaubung“ erfolgt, von der abgeraten wird, soll wenigstens der Lohn nicht gezahlt werden!

Nach allem können diese Anweisungen nur für Kleinbetriebe in Frage kommen. Sie zeigen jedoch, daß die „Schleisteindreherei“ noch immer betrieben wird. Das wird die Arbeitnehmerschaft am 1. Mai nicht vergessen!

Die Löhne bei den schlesischen Privatseisenbahnen haben stets erst nach großen Schwierigkeiten festgesetzt werden können. Dieses Jahr gelang es dem Deutschen Verkehrsbund, in freier Vereinbarung eine Lohnerhöhung zu erreichen, die in den Ortsklassen I, II und III 5 Pf. und in den Ortsklassen IV und V 4 Pf. beträgt. Das neue Lohnabkommen beginnt ab 1. Mai 1929 und endet am 31. August 1930.

Der Prozeß wegen des Stupischina-Mordens vom 20. Juni hat in Belgrad begonnen. Der ehemalige Abgeordnete Ratschisch ist angeklagt, die kroatischen Abgeordneten Paul Raditsch, Bazaritsch und Stefan Raditsch ermordet und andere Abgeordnete schwer verletzt zu haben.

Wetter für Berlin. Wolkig, zeitweise etwas auflockernd, ohne wesentliche Niederschläge. Temperatur wenig verändert, weilschlechte Winde. — Für Deutschland: Im Süden ziemlich heiter und warm im Norden noch etwas unbeständig, bei wenig geänderten Temperaturen.



Eine „überragende Persönlichkeit“.

Auf den Hopfenfarmen in der englischen Grafschaft Kent werden bereits vorbereitende Arbeiten für die kommende Saison unternommen. Auf hohen Stelzen gehend, knüpfen Arbeiter die Schnüre, an denen sich die Hopfenpflanzen emporranken sollen.

Theater der Woche.

Vom 28. April bis 6. Mai.

Volkshöhle.

Theater am Köpenicker Platz: Die 3. Trojener, 6. Donna Anna. Theater am Schiffbauerdamm: Die 3. Trojener, 6. Donna Anna. Thalia-Theater: Die 3. Trojener.

Staatstheater.

Staatstheater Unter den Linden: Die 3. Trojener, 6. Donna Anna. Theater am Köpenicker Platz: Die 3. Trojener, 6. Donna Anna. Theater am Schiffbauerdamm: Die 3. Trojener, 6. Donna Anna. Thalia-Theater: Die 3. Trojener.

Theater mit festem Spielplan:

Deutsches Theater: Die 3. Trojener, 6. Donna Anna. Theater am Köpenicker Platz: Die 3. Trojener, 6. Donna Anna. Theater am Schiffbauerdamm: Die 3. Trojener, 6. Donna Anna. Thalia-Theater: Die 3. Trojener.

Nachmittagsvorstellungen.

Volkshöhle, Theater am Köpenicker Platz: Die 3. Trojener, 6. Donna Anna. Theater am Schiffbauerdamm: Die 3. Trojener, 6. Donna Anna. Thalia-Theater: Die 3. Trojener.

Erstaufführungen der Woche.

Montag, Theater in der Stadt: „Lumpen“. Dienstag, Schiller-Theater: „Jungfrau“. Donnerstag, Komödienspiele: „Aufgang zur Herrlichkeit“. Freitag, Schauspielhaus: „Hans Johann“. Theater in der Königsplatz-Straße: „Der Mann, der seinen Namen änderte“.

Der Abend

Ist die Spätausgabe des „Vorwärts“. Das Blatt ist bei den Straßenhändlern, an den Zeitungskiosken und in den Bahnbuchhandlungen zum Preise von 10 Pf. zu haben.

Außerordentlich vorteilhaft ist ein Abonnement des „Vorwärts“, dessen Lesern der „Abend“ ohne besondere Vergütung ins Haus geliefert wird. „Vorwärts“ und „Abend“, von denen 12 Nummern wöchentlich erscheinen, kosten zusammen nur 85 Pf. die Woche oder 3,60 M. den Monat.

Ich abonniere den „Vorwärts“ (und die Abendausgabe für Berlin „Der Abend“) mit den illustrierten Beilagen „Volk und Zeit“ und „Kinderfreund“, sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Frauentimme“, „Technik“, „Blick in die Bücherwelt“ und „Jugend-Vorwärts“ in Groß-Berlin täglich frei ins Haus.
(Monatlich 3,60 M., wöchentlich 85 Pf.)

Name _____
Wohnung _____
Straße Nr. _____
Vorn — Hof — Quergeb. — Seitenfl. — Tr. links — rechts
bei _____

Ausfüllen und einsenden an den Verlag des „Vorwärts“, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Althe, Berlin. Anzeigen: H. Giese, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Dienstag 1 Beilage.

Die „Klassenbewußten“ Unorganisierten.

Gegen Arbeiterruhe am 1. Mai.

Frankfurt a. M., 27. April. (Eigenbericht.)

Die Arbeiter der höchsten Farbwerke haben mit 4076 gegen 3783 Stimmen die Arbeiterruhe am 1. Mai abgelehnt. Die Abstimmung wurde vorgenommen, nachdem sich die Werksleitung nur unter der Bedingung bereit erklärte, Arbeiterruhe am 1. Mai einzutreten zu lassen, daß sie von zwei Dritteln der Arbeiterschaft gefordert würde.

Scharfmacher gegen den 1. Mai.

Ein Unternehmer-Klatsch.

Hamburg, 27. April. (Eigenbericht.)

Der Arbeitgeberverband Hamburg-Altona hat seinen Mitgliedern folgende Direktive gegeben, die in ähnlicher Form wohl alle Arbeitgeberverbände ihren Mitgliedern überall dort gegeben haben, wo der 1. Mai noch kein gesetzlicher Feiertag ist.

„Da der 1. Mai in diesem Jahre zum 40. Male als „Weltfeiertag der Arbeit“ wiederkehrt, muß damit gerechnet werden, daß in Preußen, wo der 1. Mai kein gesetzlicher Feiertag ist, besonders starke Neigung zu gewalttätiger Unterbrechung des Betriebsfortganges besteht. Wir bitten deshalb, diese Vorgänge besonders genau zu beobachten. Einen Anspruch auf Beurlaubung am 1. Mai haben die Arbeitnehmer grundsätzlich nicht. Sofern sie trotz ausdrücklicher Ablehnung durch den Arbeitgeber von der Arbeit fernbleiben, machen sie sich, was neuerdings auch durch das Reichsarbeitsgericht bestätigt wurde, einer beharrlichen Arbeits-

Theater, Lichtspiele usw.

Sonnab. 27. 4. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 110 20 Uhr
Sonnab. 4. 27. 4. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus III 19 Uhr

Mona Lisa
Staats-Oper im P.La.Republ. R.-S. 198 20 Uhr
Der fliegende Holländer

Lohengrin
Staatl. Schauspiel am Gendarmenmarkt A.-V. 99 20 Uhr
Der Londoner verlorene Sohn

Städt. Schiller-Theater, Charit. 20 Uhr
Kalkutta, 4. Mai

CASINO-THEATER
Nur noch bis 30. April:
„Eine ungeliebte Frau“
Am 1. Mai zum ersten Male:
„Gedächtnis von Heine“
Schauspiel für 1-4 Personen
Tautell nur 1,15 M., Sessel 1,65 M., hohe Preise. Parkett u. Rang 0,80 Mk.

SCALA
8 Uhr 8.5. Barbarossa 9256
Nur noch wenige Tage!
GROCK
und das große April-Programm
Sonnabends u. Sonntags
je 2 Vorstellungen
3⁰⁰ und 8 Uhr. — 3⁰⁰ ermäßigte Pr.

PLAZA
Am Köpenicker Platz
Alex. 8096 - 88
Täglich 5, 8, 11¹⁵ Sonntag 2, 5, 8¹⁵
INTERNAT. VARIETE
Ververkauft stets für die laufende Woche inkl. Sonntag

Renaissance-Theater
Landsbergstr. 6 Tel. Siles. 901 u. 2582/84
5¹⁵ Uhr Täglich 8¹⁵ Uhr
Eugen Klöpfer in
„Das große ABC“
von Marcel Pagnol
Rez. Gust. Hartung, in Premierenbesetzung.

Winter Garten
8 Uhr - Jeatr. 2810 - Rasben erlucht
Dodge Twins, Bernard & Rich,
Maru Onuki und weitere internationale Varietè-Berühmtheiten.
Sonnabend und Sonntag
je 2 Vorstellungen
3⁰⁰ und 8 Uhr. 3⁰⁰ kleine Preise.

Reichshallen-Theater
Abd. 11 Uhr. Sonntag Nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
„Eine möblierte Wohnung so vermietet“
Nachm. halbe Preise.
„Gehört - Groß Varietè - Konzerte / Tanz.“
Ab 1. Mai 1929:
Adolf-Becker-Konzert.

Theat. d. Westens
8¹⁵ Uhr
Käte Dorsch,
Lamorne Sage Ziegler
in
Friederike
Musik von Lehár
Sonntag 3¹⁵ Uhr
Friederike
Spielplatz 931 u. 7160

Der inder Theater
Direkt. Heinz Hera
Charlouesstr. 11
A. 7. Dönhof 17
8 Uhr, Ende 10 Uhr
Täglich
Die fünf Frankfurter
von Carl Rössler
Regie. Eugen Robert.

METROPOL-THEATER | **Gr. SC. AUSPIELHAUS**
Künstlerische Leitung: Erik Charell
Lustige Witwe
Trude Hesterberg
Oskar Carlweis
Jankuhn, Elieck, Junkermann,
Schaeffers.
Neu auf Elektro.

Der liebe Augustin
Alfred Bruza
Mady Christians,
Lieska, Arno, Morgan, Westermeyer,
Malsner.

Der inder Theater
8¹⁵ Uhr
Trojaner
Theater am Köpenicker Platz
8¹⁵ Uhr
Pioniere in Ingolstadt
Thalia-Theater
8¹⁵ Uhr
Oelrausch
Städt. Schiller-Platz
8¹⁵ Uhr
Kalkutta
4. Mai

Deutsches Theater
J. 1. Norden 12.30
8¹⁵ Uhr, Ende nach 10
Paulus unter den Juden
Dramat. Legend
von Franz Werfel
Regie:
Karl-Heinz Martin.

Trianon-Th.
Täglich 8¹⁵ Uhr
Das süße Geheimnis
Operette von Zortzi
und unknöhr
albe Phör

Heinrich Komödie
11 Bismck. 2414/7516
8¹⁵ Uhr, Ende nach 10
Wann kommt's du wieder?
Komödie
von S. Maugham
Regie:
Justaf Gründgen

Lesing-Theater
Täglich 8¹⁵ Uhr
„Die Frau des Andorn“

Rivalen
Komödienhaus
Täglich 8¹⁵ Uhr
Charleys Tante
mit Curt Bois.

Revolte im Erziehungsheim

Thalia-Theater
Täglich 8¹⁵ Uhr
Oelrausch

Plancier
am Zoo
Täglich 8¹⁵ Uhr
18¹⁵ Uhr Sternchen
und Weltbau
20¹⁵ Uhr Wechsel
in südlichen Himmel
Tätig außer Montags
u. Mittw. Erwauch
u. 11¹⁵ Uhr Kinder
Mittw. Erwauch
30 Pf. Kin. 10 Pf.

Theaters. Kolbusserei
Abend 8¹⁵ Uhr
sonntags 8¹⁵ Uhr
Jubiläums-Program
unter der Leitung
10 Jahre
Elite-Sänger

Im Anblick der Jahrtausende

Reisebilder aus Palästina / Von Rudolf de Haas

Der Königsitz der fehhalt gewordenen Beduinen der Wüste ist das Lösungswort für drei Weltreligionen geworden. In der Magermauer Jerusalems, einem Stück der Westfront ihres heiligen Tempels, weinen heute die Juden um die untergegangene Herrlichkeit ihres Volkes; der Anblick hat für den unvoreingenommenen Menschen etwas Erschütterndes. Auf der Stätte des salomonischen und herodianischen Heiligtums steht die Felsenmoschee des Islam, eine der am meisten verehrten Kultstätten der Mohammedaner. Für sie ist Jerusalem schlechthin El Duds, „das Heiligtum“. Bekanntlich hatte Mohammed anfänglich seinen Gläubigen die Weisung gegeben, beim Gebet das Anblick nach Jerusalem zu wenden; erst später, nach der Enttäuschung, die ihm die Stellungnahme der Juden bereitet, ordnete er die Richtung nach Mekka für das Gebet an. Und zu Juden und Mosleminen treten als Pilger nach Jerusalem die Christen, die hier die Todes- und Auferstehungsstätte ihres Stifters verehren.



Fellachin

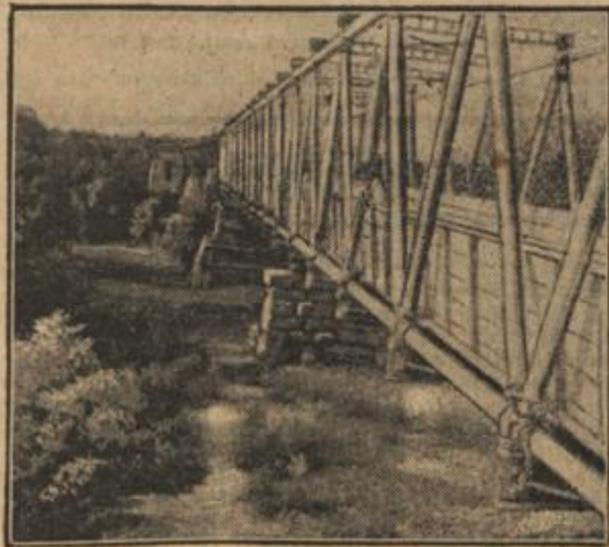
landes, die sich freiwillig unterwerfen wollten, ließ der Ammonitenkönig sagen: „Dies ist der Bund, den ich mit euch machen will, daß ich euch allen das rechte Auge ausstech!“ Davids Feldhauptmann erobert ihre Hauptstadt, und der fromme König legt seine Feinde unter eiserne Fesseln und Sägen und verbrennt sie in Ziegelföfen. Ueberhaupt dieser König, mit dem wir uns so eingehend in der biblischen Geschichte beschäftigen mußten! Er nimmt das Weib eines seiner tapfersten und besten Leute, gibt dem ahnungslosen Ehemann den Brief mit, der sein Todesurteil enthält, und befiehlt dem Feldobersten, ihn an der gefährlichsten Stelle im Strauß hinzustellen und dann plötzlich im Stich zu lassen, wenn der Kampf am gefährlichsten tobe.

Aus diesem Ehebruch, den der Mord und gemeinliche Treubruch besiegelte, ward Salomon geboren, der Thronfolger. Auf dem Sterbebett gibt ihm der Psalmenblätter David noch mit seinem letzten Atemzug einen Mordbefehl: „Denke, was mir Joab, mein Feldhauptmann, angetan hat; laß seine grauen Haare nicht mit Frieden in die Grube fahren!“ Und der weise Salomo bezieht sich nur zu sehr, die Order des alten Mordmörders auszuführen. Bald brausen die Wetter über die Königsstadt dahin. Salomos Kronprinz Rehabeam eröffnet den staunenden Untertanen: „Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich will euch mit Skorpionen züchtigen!“ Das ist selbst für den Untertanenverstand der geduldigen Knechte Salomos zu stark. Ein Gegenkönig wird aufgestellt. Die Throne wanken. Ägypter, Araber und Phylister plündern die Königsstadt. Neue Wellen ballen sich über den Euphrat und Tigris. Juda muß sich entscheiden, ob es zu den Pharaonen halten will oder zu Ninive und Babel. Wie man es macht, ist es verkehrt. Die Brandfadel Nebudadnezars

Jerusalem muß man von Osten sehen, vom Delberge her. Von dort aus bietet sich das Bild der Stadt, wie man sie sich vorgestellt hat.

Aus abgrundtiefen, nachtsfinsternen, grausenregenden Schluchten steigt hier die Felsenwüste des Gebirges Juda zu einem Trutzwerk von rund siebenhundertneunzig Metern an der höchsten Stelle auf. Eine Festungsmauer schließt ringsum auf der Höhe dieser natürlichen Bastion die Stadt Jerusalem von allen Seiten ein. Welche andere Mauer auf Erden schließt neben so vielen verschiedenartigen Kultstätten ein solches Meer von Todhaß, von Fanatismus und von Aberglauben ein! Nicht in Mekka, nicht in Rom, nicht in Moskau findet sich Ähnliches. Diese Stätte ist einzig in der Welt.

Naturgemäß fällt der Blick auf die Stelle der Stadt, die seit drei Jahrtausenden aller Augen auf sich gezogen hat, den Tempelplatz. Kein anderer Punkt steht so untrüglich fest wie dieser. Der Felsendom, das fälschlich „Darmmoschee“ genannte mohammedanische Heiligtum, beherrscht heute diese weltgeschichtliche Terrasse. Den Mittelpunkt dieser islamitischen Moschee jedoch bildet der sieben Meter sieben Zentimeter lange und dreizehn Meter fünf Zentimeter breite „heilige Fels“, nach dem der Dom seinen Namen hat, aller Wahrscheinlichkeit nach die Stätte, auf der einst der Brandopferaltar des salomonischen Tempels stand. Der Ueberreste-



Brücke über den Jordan

rung der Juden zufolge ist dies die Stätte, auf der Abraham einst seinen Sohn Isak opfern wollte, der heilige Berg Morija, der Stein, den Jakob sah, das Fundament, das die Bundeslade trug. Außer der Kaaba in Mekka gibt es aber auch keine heiligere Stätte für den Islam als diese. Einer Sure des Koran zufolge wurde Mohammed selbst eines Nachts vom Erzengel Gabriel an diese Stätte Jerusalems von Mekka hergeführt.

In buntem Wechsel ziehen die Bilder der Geschichte dieser Wüstenstadt an mir vorüber. Schauer jagen durch die Glieder. Den Mächten des Molochwahns schlachtet man die eigenen Erstgeborenen. Nicht nur der Kanaaniter tats, der sie in Dafen verbrannte. Was anderes bedeutet die Erinnerung, daß Gott dem Abraham das Opfer des einzigen Sohnes erließ, als die aufdämmernde Erkenntnis vom unseligen Wahn, dem die vergangenen Generationen gefrönt. Noch in der Königszeit wird der Rückfall in dieses Grauen vermeldet. Schauernd blüht der Israelit späteren Zeiten in gewisse Gegenden tief unten in den Schluchten um die Stadt herum, wo des Molochs letzte Opfer bluteten. Welche Nachbarn hätte dieses Volk! Den Einwohnern einer Stadt des Ostjordan-



Schlucht bei Mar Saba

fließt in den Tempel und den Palast Salomos, dem König Zedekia sticht der Babylonier die Augen aus, nachdem er seine Söhne vor ihm erwürgt hat.

Die Juden kehren von den Wassern Babels heim und bauen ihren Tempel wieder auf, aber das Unglück folgt ihnen durch die Jahrhunderte. Die griechischen Könige Syriens würgen ihnen die Kehle zu; sie entweißen ihre Tempel und wollen sie zwingen, Schweinefleisch zu essen. Heldenhast ist der Freiheitskampf der Makkabäer. Schon aber dröhnt der eiserne Schritt der Legionen Roms an der Schwelle Afiens. Pompejus stürmt Jerusalem und richtet ein fürchterliches Blutbad an. Der habgierige Crassus plündert den Tempel. Der Dummer Herodes erobert mit römischer Hilfe die Stadt und mordet nicht weniger als es Pompejus getan.

Bald regieren römische Landpfleger Judäa unmittelbar. Sie ziehen die eisernen Schrauben an. Unterdrückung folgt auf Unterdrückung, ein Gemetzel dem anderen. Ein Bluthaß steigt auf. Das gepöbelte Volk schreit auf in seiner Not. Lieber sofort sterben als unter dem eisernen Fuß der Römer langsam zu verrotten! Es fällt über die Befehung der Burg Antonia her und mehelt sie bis auf den letzten Mann nieder. Der Funke flog ins Pulverfaß. Die Legionen des Titus ziehen vor die heilige Stadt und riegeln sie von aller Welt ab. Wer sich aus der Festung wagt, fällt in die Hand der Römer. Unerbittlich schlagen sie jeden ans Kreuz. Die Kreuze vor den Mauern sollen den Belagerten das Rückgrat brechen, aber sie entseffeln nur die Verzweiflung. Nur der Hunger, nicht das Schwert, bezwingt Jerusalem. Die Rot steigt aufs äußerste. Bis die Mutter ihr eigenes Kind schlachtet. Drinnen wüten die Unentwegten gegen jeden, der schwach wird. Keine Stadt außer Karthago hat solche Schrecken vor ihrem Ende erlebt. Endlich frißt das Feuer den Tempel des Herodes, wie es zuvor den des Salomo fraß. Nur einige der Riesentürme der Festung läßt Titus stehen, ein Wahrzeichen für alle kommenden Generationen, daß der Römermacht selbst das stolze Bollwerk auf Erden nicht standzuhalten vermag. Auch diese Türme werden geschleift und der Flug über die Ruinen Jerusalems geführt, als nach einmal unter Kaiser Hadrian ein letzter verzwelfelter Zustand der im Lande verbliebenen Juden ausbricht. Das ist das Ende.

Das Ende des jüdischen Jerusalem. Nicht Jerusalems Ueberhaupt. Als christliche Stadt bildet es unter Konstantin wieder auf. Im Jahre 614 erobern es die persischen Sasaniden unter Chosroes II. Raum hat der Byzantiner Heraklius die Perser vertrieben, da nahen die Scharen des Kalifen Osmar, und der Halbmond des Islam geht über der heiligen Stadt der Christen auf. In einem der grauenhaftesten Gemetzel der Weltgeschichte bemächtigen sich die Kreuzfahrer Gottfrieds von Bouillon Jerusalems; Juden und Mohammedaner ohne Unterschied erwürgt das christliche Schwert. Als alles tot ist, beginnt man zu beten und Gott zu danken. Keine hundert Jahre später macht Saladin dem Königreich Jerusalem ein Ende. Abwechselnd werden Ägypter und Türken die Herren. Der Weltkrieg liefert die Stadt den Engländern in die Hände. Die braven uneigennütigen Briten brachten bekanntlich alle Opfer nur für die Juden, denen sie das Erbe ihrer Väter wiederzustellen wollen — — —

Welch eine Stadt! Gibt es eine zweite auf Erden, die eine solche Flut wechselvoller Gefühle erregt? Sicher nicht.

Wertwürdig, unter all diesen Gefühlen fehlt nur das der Religion! Denn, um vom Judentum und vom Islam ganz zu schweigen, welche eine seltsame Rolle spielen die Christen in dieser Stadt! Ob Juden und Mohammedaner und Christen einander so grimmig hassen wie die Christen sich selbst? Es ist fraglich. Dort drüben ragt aus dem Meer der Kuppeln, Türme und Zinnen die Grabeskirche, der Schauplatz von Szenen, bei deren Anblick zahllosen erstgestimmten Menschen jeder Gedanke der Möglichkeit einer Gottesverehrung an dieser Stätte schwand. Man muß nach Jerusalem kommen, um von manchem frommen Wahn geheilt zu werden. Was für ein Bild hat dieser Raum Generationen hindurch für die mohammedanischen Wächter geboten, die hier die Ordnung aufrecht erhalten mußten, damit sich die Christen nicht an dieser angeblichen Stätte der Kreuzigung und Auferstehung ihres Herrn und Retters die Köpfe blutig schlugen. Denn an dieser Stätte ist alles möglich gewesen.

Hier in Jerusalem das Bild des schlichten Mannes festzuhalten, dem aller äußere Gottesdienst ein Grauel war, der jede Form der Anbetung in das Herz hineinlegte, und der eines martervollen Todes sterben mußte, weil er den Priestern seines Volkes ein gefährlicher Neuerer war, ist fast ein Ding der Unmöglichkeit. Was für Augen würde er machen, wenn er sähe, was man mit seiner Lehre angestellt hat!

Ich fahre aus Jerusalem heraus nach Süden. Mein Ziel ist Bethlehem. Die Entfernung mag etwa acht Kilometer betragen. Rechts biegt die Straße nach Hebron ab, der alten Abrahamsstadt. Schon liegt das Grab der Rachel hinter mir.

Die engen Kullissen des Landschaftsrahmens schieben sich zurück. Eine weite Perspektive eröffnet sich dem Auge. Die Bergrücken dachen sich nach Osten zu ab, alle Schluchten stürzen dort unten in geheimnisvolle Tiefen. Nimmt auch drüben die von Menschen bewohnte Erde ein Ende? Doch was wundere ich mich, weiß ich nicht aus alten Tagen, daß da unten die Wüste Juda gähnt, daß irgendwo in jenen Tiefen die Einöde von Engel sich birgt, in die David vor dem Jorn Sauls geflohen war?

Schon starrt dort im Osten eine abschüssige Wand, die ein tiefes Geheimnis verbirgt. Es ist die Gebirgswand Moabs, die im Widerschein der Sonne wie Porphyrt glüht. Ein mattblauer Spiegel blinkt tief aus dem Abgrund heraus. Weiter ell der Wogen. Noch an einer zweiten Stelle stürzt es im Schoß der Erde. Halt, nun weiß ich, was ich vor mir habe. Aus dem Erdinneren dort unten blüht der Wasserpegel auf, in dem der Jordan unweit Jericho seine Pilgerbahn beendet. Das tote Meer buchtet aus der Tiefe zu mir empor, der würdige Abschluß dieser erstorbenen roten Berge, dieser schauervollen Weiteinöde der Wüste Juda.

Doch siehe, vor mir halb links sind niedere Hügelkämme aufgetaucht, auf denen sich das Leben ein Heimatrecht erstritten hat. Häuser und Türme tauchen auf. Ich brauche nicht zu fragen, wie die Drißhaft dort heißt. Bethlehem-Ephrata grüßt mich, schon eine Stadt dem Umfang nach, kein Dorf mehr zu nennen. Wie ganz anders ist es, als ich es mir vorgestellt hatte! Doch diesmal ist die Ueberwachung keine unangehme, ich hatte es mir viel arbeitsamer gedacht. Wasserlich breitet es sich über die Höhen aus. Ich fahre gern hinein.



Jericho von Westen

Ich bin in Bethlehem, der mutmaßlichen Geburtsstätte Jesu. Die Gassen sind genau so eng und winlig wie in jedem anderen morgenländischen Nest. Die Sonne wagt sich erst gar nicht hinein; wie angenehm empfinde ich das, seit ich länger im Morgensande bin!

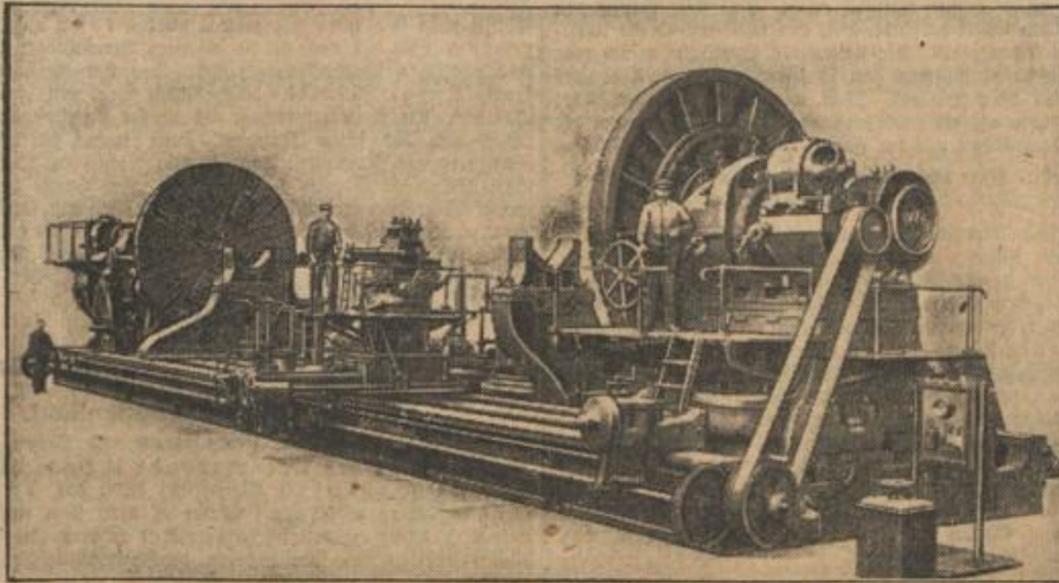
Man sagt mir, daß hier kaum Mohammedaner leben und fast gar keine Juden. Die christliche Bevölkerung soll 12 000 bis 15 000 betragen; die Lateiner überwiegen, dann kommen die Griechen, die Zahl der Armenier ist gering, ebenso unbeträchtlich die der Protestanten.

Ganz von selbst gelange ich über einen freien Platz, an dem eine Kaserne der Palästina-polizei meine Aufmerksamkeit erregt, zu einer hochgetürmten Zitadelle. Verwundert trete ich näher. Wer hat hier im Geburtsort Jesu diese gewaltige Bastion gebaut?

Ein englischer Sergeant sieht mein Erstaunen. „Gehen Sie nur geradewegs auf das winzige Türchen los, das Sie dort vor sich sehen!“ sagt er freundlich. „Es ist der einzige Zugang zur Geburtskirche, einen Führer haben Sie gar nicht nötig!“

Wie die Grabestriche zu Jerusalem, so ist auch die Geburtskirche zu Bethlehem gelegentlich der Tummelplatz der wüsten Ausschreitungen gewesen, gerade auch in der Christnacht. Es war noch der gelindeste Mißbrauch, wenn sie zur Festzeit nur zur Schauübung degradiert wurde.

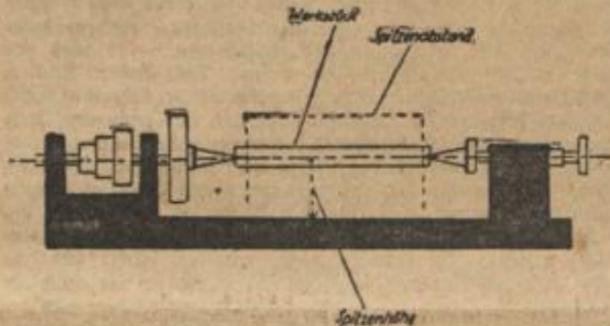
„Die größte Drehbank der Welt.“



Man schreibt uns:
„Bei allen „Superlativen“, allen höchsten Steigerungen, soll man vorsichtig sein. Wenn irgend jemand behauptet, daß gerade er die größte, die tiefste, längste usw. Sache der Welt hergestellt habe oder

herausragend die dargestellte Werkzeugmaschine auch ist, so ist sie dennoch nicht das größte Ungetüm ihrer Gattung. Eine ähnliche Maschine, es handelt sich um eine Walzdrehbank, wurde bereits vor 28 Jahren im Gewicht von 28 000 Kilogramm bei einer Spigenhöhe von 950 Millimeter und einer Spigenweite von 9300 Millimeter geliefert. Diese Maschine blieb hinter der im „Abend“ geschilderten angeblich größten Drehbank der Welt nur um 2000 Kilogramm im Gewicht zurück. Heute werden Drehbänke bis zu 400 000 Kilogramm Gewicht, 3 Meter Spigenhöhe und 20 Meter Spigenweite hergestellt und im Großwerkzeugmaschinenbau als etwas Selbstverständliches empfunden, ja im Bau von Plan- und Karusselldrehbänken hat der deutsche Werkzeugmaschinenbau noch größere Abmessungen erreicht. So wurden von der früheren Schieß- u. G. Werkzeugmaschinen mit 14 Meter Durchmesser und einem Gewicht von 600 000 Kilogramm gebaut. Augenblicklich wird sogar an einer Maschine von 18 Meter Durchmesser gearbeitet. Diese interessanten Zahlen geben ein recht gutes Bild von der tatsächlichen Leistungsfähigkeit unseres Werkzeugmaschinenbaues.

Unser Bild zeigt eine Drehbank von 2500 Millimeter Spigenhöhe, 16 000 Millimeter Spigenweite und 350 000 Kilogramm Gewicht. Für den nicht technisch unterrichteten Leser sind die Ausdrücke „Spigenhöhe“ und „Spigenweite“ durch die beigelegte sehr vereinfachte Skizze erläutert. Zwischen den „Spigen“ wird das zu bearbeitende Werkstück eingespannt.



besitze, so kann das ja sehr wirkungsvoll sein, aber es braucht deshalb noch lange nicht zu stimmen. So hat der „Abend“ vom 9. April — allerdings nicht in der technischen Beilage — das Bild der „größten Drehbank der Welt“ mit begleitendem Text gebracht. So

wasserdurchlässig ist, wird den Stausee aufnehmen. Neben dem erwähnten großen Stausee wird oberhalb von Manden noch ein kleinerer Stausee angelegt, dessen Wasser durch Pumpwerke in das große Staubecken gedrückt wird. Beim Endausbau des Werkes werden 820 000 Pferdestärken in Turbinen nutzbar gemacht. Die Dynamos werden 600 000 Kilowatt erzeugen. Die Drehstromgeneratoren werden mit 6000 Volt bei 250 Umdrehungen in der Minute arbeiten. Die gesamte Jahresleistung wird 300 Millionen Kilowattstunden betragen. Das Wasser wird in einer 150 Meter langen Druckrohrleitung in das Maschinenhaus im Durtal hinabstürzen. Dabei ist die Anlage so getroffen, daß der Spiegel des riesigen Sees sich höchstens um 10 Meter senken kann. Eine Abenkung des Sees um 10 Meter entspricht einer Wassermenge, die durch die natürlichen Zuflüsse nur in 8 Monaten wieder aufgebracht werden könnte. Das von den Turbinen verbrauchte Wasser wird in einem Gegenstaubecken, dem schon erwähnten oberhalb von Manden liegenden kleineren Stausee aufgenommen und von hier durch Pumpen, die eine Gesamtleistung von 340 000 Pferdestärken aufweisen, zurückbefördert. Auf diese Weise wird nicht nur eine große Wirtschaftlichkeit, sondern auch eine große



Übersicht über die Anlage der Ourtalsperre.

Sicherheit im Betriebe erreicht und die Anlage von Referendampferwerken vermieden. Die Ingenieurbaukunst feiert mit der Vollendung dieses Werkes einen ihrer größten Triumphe.

Willy Möbus.

Keine Oelschalterbrände mehr?

Bei der Unterbrechung eines Stromkreises, der von großen Mengen elektrischer Energie — Hunderttausende von Pferdestärken — durchflossen wird, hört die Elektrizität nicht augenblicklich zu fließen auf. Der Strom überströmt vielmehr die Unterbrechungsstelle. Es entsteht ein Lichtbogen, den man bisher am besten dadurch lösch, daß man die Unterbrechungsstelle in Öl einbettete. Öl ist für den elektrischen Strom ein guter Isolator. Er bringt daher den Lichtbogen zum Verlöschen. Da aber Öl nicht nur isoliert, sondern gleichzeitig auch ein guter Brennstoff ist, so bemüht man sich seit vielen Jahren um die Schaffung eines ohne Öl arbeitenden Hochspannungsunterbrechers. Dieses Problem hat nun durch die Erfindung eines Dr. Stepan, der Forschungsingenieur bei der amerikanischen Westinghouse Comp. ist, zum ersten Male eine einwandfreie Lösung gefunden. Das Geheimnis beruht darauf, daß der elektrische Lichtbogen „entionisiert“ wurde. Man hat also einen Teil der Elektrizität vernichtet. Dieses Ergebnis wird dadurch erreicht, daß der Lichtbogen mit außerordentlicher Geschwindigkeit über eine Metallbahn getrieben wird. Der Lichtbogen hat eine außerordentliche Temperatur, etwa 3000 Grad Celsius. Trotz dieser ungeheuren Wärme kann man infolge der überaus schnellen Bewegung des Lichtbogens einen Baumwollfaden hineinhalten, ohne ihn auch nur anzufangen.

Fünfjährige mühselige Arbeit war zur praktischen Durchführung der neuen Erfindung erforderlich. Wird der Lichtbogen mit gewöhnlicher Geschwindigkeit angetrieben, so schmilzt er das Metall, mit dem er in Berührung kommt und benutzt dessen Ionen zu seiner eigenen Erhaltung. Bei der ungeheuren Geschwindigkeit, um die es sich bei dem neuen „De-Ion-Unterbrecher“ handelt, liegen die Verhältnisse hingegen umgekehrt. Der Lichtbogen wird in eine Reihe kreisförmiger Kupferplatten hineingetrieben, die ihn in eine Reihe kleiner Bögen auflösen, ihre Ionen keineswegs an ihn abgeben, sondern ihn vielmehr umgekehrt die eigenen nehmen.

Die überaus schnelle Bewegung des Lichtbogens wird durch ein Magnetfeld erzeugt, das den Bogen 30—40 mal um den Umfang der Kupferplatte herumtreibt. Dann sind ihm seine Ionen vollständig entzogen, er erlischt sofort. Das neue Konstruktionsprinzip ist bereits auf Unterbrecher und Schalter der verschiedensten Art angewandt worden. Es dürfte für viele bisher für unlösbar gehaltene Probleme die längst gesuchte Lösung liefern. Sicherheitschalter, Schalter zum Anlassen und Stoppen von Motoren, Schwachstromunterbrecher und ebenso auch Starkstromunterbrecher für 15 000 Volt sind bereits mit Erfolg gebaut worden. Der neue Unterbrecher zeichnet sich vor allem durch die Leichtigkeit aus, mit der wiederholte Kurzschlußversuche aushält, ja, er braucht bei solchen Versuchen nicht einmal Wartung und Beaufsichtigung. So wurde ein solcher Apparat vor kurzem in schneller Folge nicht weniger als hundertmal kurz geschlossen und bei Strömen bei 5000—15 000 Volt, ohne daß irgendeine Beaufsichtigung notwendig wird, diese demagen aufgewirbelt, daß besondere Vorkehrungen in der Lichtbogenkammer erforderlich sind, um die nötige Abkühlung herbeizuführen.

Das neue Schalterprinzip dürfte sich besonders für den Bahn- und Straßenbahnbetrieb eignen, es dürfte auch dazu beitragen, den Betrieb von Stromlieferungsanlagen sicherer und zuverlässiger zu gestalten als bisher. Vielleicht macht es auch die bei Hausanlagen unentbehrlichen Schmelzsicherungen überflüssig. Bei etwa entsetzender Überlastung braucht man nicht mehr die durchgebrannte Sicherung zu entfernen, sondern betätigt einfach den Handgriff eines kleinen Schalters, um die elektrische Lichtlieferung bzw. den elektrischen Antrieb sofort wieder herzustellen.

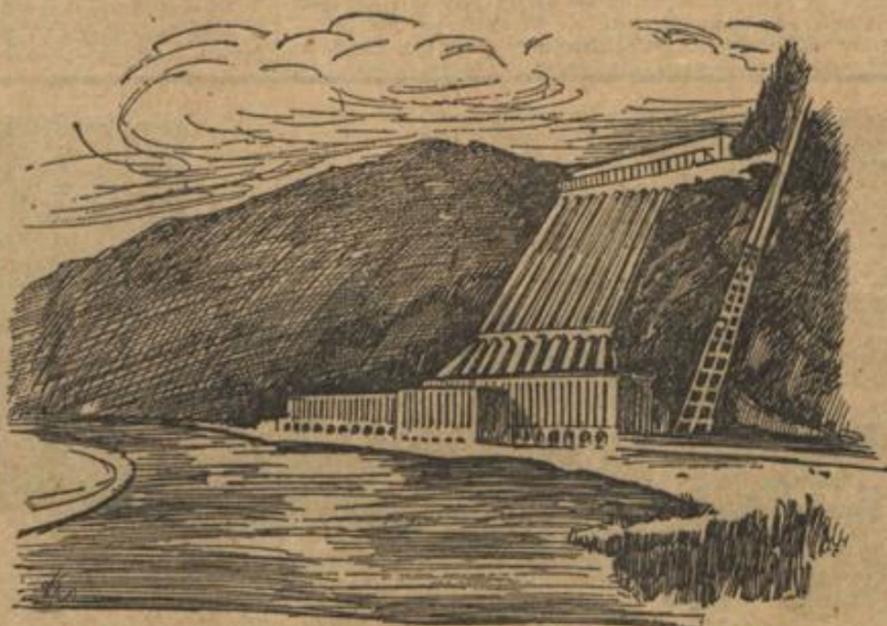
Dr. A. G.

Europas größte Talsperre.

Der künstliche Riesensee im Tal der Our.

Talsperren gehören zu den eindrucksvollsten Bauten der modernen Technik. Durch gewaltige Mauern werden beträchtliche Wassermengen eingefangen, oft zu meilenlangen künstlichen Seen aufgestaut und dann gezwungen, Turbinen zu treiben, fruchtbares Ackerland zu tränken, wertvolle Arbeit im Dienste des Menschen zu leisten. Bis vor kurzem gehörte der Ruhm, die größte Talsperre Europas gebaut zu haben, den Italienern. Sie hatten in der Einsamkeit Sardinias das Wasser des größten Flusses dieser Insel, des Tirso, durch eine 41½ Meter hohe Staumauer aufgespeichert und so einen künstlichen See mit einem Wasservolumen von 444 Millionen Kubikmeter geschaffen. Die Ufer dieses Sees haben eine Länge von 70 Kilometer. 22 Geviertkilometer Land wurde von den Wassern bedeckt. So konnte der großen Trockenheit in der fast ein halbes Jahr währenden regenlosen Zeit entgegengewirkt werden, und 300 Quadratkilometer Land wurden in einen fruchtbaren Garten umgewandelt. Bevor aber der See das Land bewässert, treibt er Turbogeneratoren, die die ganze Insel mit Strom versorgen können. Diese große Anlage, die das Bild der Landschaft völlig veränderte, wird jetzt durch eine andere, weitaus größere übertroffen. Die größte Talsperre Europas wird an der deutsch-luxemburgischen Grenze vollendet werden. Eine Staumauer von 106 Meter Höhe und 88 Meter Stärke wird das Wasser des deutsch-luxemburgischen Flusses Our in der Nähe der luxemburgischen Stadt Manden, nordwestlich von Trier, auffangen und es zwingen einen künstlichen Stausee zu bilden, der oft eine Breite von einem bis eineinhalb Kilometer haben und dessen Gesamtlänge 41 Kilometer messen wird. Eine große Anzahl von Seitentälern von denen das Orantal mit einer Länge von 8 Kilometern das bedeutendste ist, wird in eine künstliche Fjordlandschaft verwandelt werden. Aus einem Gebiet von 630 Quadratkilometern werden alle Zuflüsse in diesen künstlichen See geleitet, der insgesamt eine Wassermenge

von 800 Millionen Kubikmeter aufnehmen kann. Damit aber ist die Ourtalsperre fast doppelt so groß wie die Tirso-Sperre in Sardinien. Alle Ströme, die im Gebiet des Stausees Deutschland mit Luxemburg verbinden, werden vom Wasser bedeckt. Die Bewohner von fünf Dörfern mit zahlreichen Einzelgehöften mußten ihre Wohnungen räumen. Dort, wo einst der Bauer mit dem Pfluge seine Furchen zog, werden die Wasser des künstlichen Sees fluten. Neue Wohnstätten werden sich die Bertrieden auf den Randhöhen des Durtales errichten. Eine neue Straße, eine neue Eisenbahnlinie sowie Fährschiffe werden den Verkehr zwischen Deutschland und Luxemburg aufrechterhalten. Die Ingenieure durften es wagen, an die Schaffung eines so großen künstlichen Sees heranzugehen, da das Durtal geologisch für die Anlage eines solchen Staubeckens jede Sicherheit zu bieten scheint. Rheinischer Tonsteiner, der kaum



Druckrohrleitung und Maschinenhaus der Ourtalsperre.

Sport und Nationalbewußtsein

Grundsätzliches zum Fußballländerspiel Deutschland-Italien

Am kommenden Sonntag steigt das für die bürgerliche Sportwelt so bedeutende Ereignis, das Fußballtreffen Deutschland-Italien in Turin. Kein Länderspiel hat vorher solche Aufsehen erregt, hat vorher die Gemüter so erregt wie dieses. Woher und weshalb all das?

Man wird sich der unangenehmen Nachwehen des Ländertreffens Oesterreich-Italien erinnern müssen, um an die Quellen der Aufregung heranzukommen. Uns Arbeiterportler interessiert die Angelegenheit insofern, als sie eine glänzende Gelegenheit bietet, die grundsätzliche Mentalität der bürgerlichen und der Arbeiter-sportbewegung aufzuzeigen. Als Oesterreich vor drei Wochen auf der hohen Warte in Wien den schon zu halben Fußballgöttern avancierten Italienern eine gründliche Abfuhr von 3:0 verabreichte, erhob sich in der gesamten italienischen Presse (nicht etwa der Sportpresse) ein wilder Tumult gegen Oesterreich („Wien, der Wasserkopf Europas“, „Einstürzender Seuchenerd“, „Stadt der Dinen und Homosexuellen“, „Nur mit den Waffen kann das gerächt werden“ — so lauteten einige Stilblüten aus dem Konzert). Alles dies wegen einer 0:3-Niederlage im Fußballspiel. Was hat aber Sport mit Politik zu tun? „Nah! Den Sport frei von Politik“, so pflegen uns bei jeder Gelegenheit die Herren aus dem bürgerlichen Lager zuzurufen. Aber wer selbst im Glasaften sitzt... Und wie sie drin sitzen. Bei ihnen bedeutet ja schon

eine Niederlage im Länderspiel eine nationale Schmach!

Am meisten bei den Italienern, wo man ja schon einen Sportdiktator hat. Wenn diese Entwicklung — das systematische heyerliche Verquiten von Nationalgefühl mit Sportchre — so weiter geht, wird die Zeit nicht mehr fern sein, wo neben gefuchten Grenz-zwischenfällen und Gesandtenmord eine

Niederlage im Fußballspiel Anlaß zum Krieg

bedeutet. Es ist ganz schön, zu propagieren: „Sport ist völkerverbindend“, aber besser erscheint es uns doch, dies zu beweisen. Gewiß ist uns Arbeiterportlern auch die Leibesübung ein Mittel,

unserer Klasse die ihr gebührende soziale und politische Macht zu sichern, aber nicht im nationalen Eigenbewußtsein, sondern im Sinne einer internationalen Verbrüderung. Der Sport ist noch lange kein völkerverbindendes Mittel, wenn er nur erreicht, daß gelegentlich einmal ein Ländertkampf auch friedlich ausgeht, oder wenn eine Olympiade steigt, wo das Besiegen des Gegners (nötigenfalls mit Fußtritten wie bei Uruguay-Deutschland) das Wesentliche ist. Zu all dem mußte es ja kommen, da man in ganz abwegiger Art eine Verstaatlichung des Sports betreibt. Die „friedliche Annäherung der Völker“ durch den Sportminister hat mit dem italienischen Beispiel den ersten großen Reizfall erlebt. Eine Einmischung von Behörden in den Sport darf über eine materielle und ideelle Unterstützung nicht hinausgehen. Ein besonderes Sportministerium mag löblichen Absichten entspringen sein, in seiner Praxis wirkt es aber nur unglücklich demoralisierend. Man wird noch intensiver jedes sportliche Ereignis zu einer Angelegenheit der Nation machen als bisher; die Anteilnahme und der Fanatismus befragen das Uebrige.

Italien fordert heute schon sportliche Siege zur „höheren Ehre der Nation“.

Niederlagen sind Schmach, die geföhnt werden muß. Die Tugend, mit sportlichem Anstand verlieren zu können, hat dann ausgelebt. Wo bleibt aber da die „völkerverbindende Mission“? Unsere Arbeiterportler gehen nicht mit dem Ministerstab im Fußballkoffer über die Grenze; sie kommen nicht um einen Gegner niederzuringen, wohl aber gehen Genossen zu Genossen in internationaler Brüdergemeinschaft als Sportleute. Neue Freundschaften zu knüpfen gilt mehr, als einen gröhnenwahnstimmigen Personenkult zu betreiben.

Am Sonntag steigt nun in Turin „Deutschland-Italien“. Die falsche Presse gibt sich, genau wie vor Oesterreich-Italien, den Anschein der Beherzbarkeit, aber „L'Impero“ kann sich nicht vertreiben, den Deutschen zuzurufen:

„Beweist, daß ihr den Namen Barbaren zu Unrecht tragt!“
Das sagt genug! Nation und Sport gehören nicht zusammen, wohl aber Sport und Völkergemeinschaft!

den Hockeyleiter Albert Compagnini, D 34, Weidenweg 57. Der Eintritt zu der Veranstaltung im Friedrichshain ist frei.

Am Montag, 29. April, findet die erste Schiedsrichterprüfung der Arbeiter-Tennis- und Hockeervereinigung statt. Die Aussprache über die neuen Hockeregelungen machen die Anwesenheit aller Schiedsrichter erforderlich. Die Sitzung findet im Lokal Schönflieger, Ede Dänenstraße, 20 Uhr, statt.

Neuköllner Volkstanzfest.

Im Orpheum gab der Neuköllner proletarische Volkstanzkreis sein Tanzfest, das gleichzeitig als Abschlußfeier des Tanzlehrganges und als fehmühtig erhoffter Abschied von dem beengenden Gemäuer der Tanzsäle gedacht ist. Bald geht's auf frohe Fahrt und draußen im Freien, auf der Wiese am Dorfbach ergibt sich erst die richtige Szenerie für all die hübschen Volkstänze, die in ihrer gesunden Natürlichkeit und Fröhlichkeit gleichsam verwachsen sind mit der großen, freien Natur. Gestern zeigten die jugendlichen Tänzer und Tänzerinnen den Alten wie getanzt werden kann und vor allem getanzt werden soll, ohne all die albernen Verzerrungen psychischen und physischen Empfindens. Zwischen den Tanzvorführungen erfreute Buggi und den dichtgefüllten Saal mit Ernstem und Heiterem. Als Auktast sprach er mit schöner Empfindung Wendels „Lied von der roten Maschine“, dann kamen allerlei fröhliche Schürren und Moritäten: Von St. Bürokratus am Kleinbahnhof, Hans Reimanns Parodie auf Flaischens „Hab Sonne im Herzen“, worin dieser dem chronisch-fröhlichen Dichterring mit starken Argumenten widerlegt, daß die liebe Sonne leider allzuoft ihr holdes Antlitz verhält; dann folgte Solgers lustige Schürre „Die Abreise“ und Glasbrenners humorvoller „Eckenscher Rante“. Ein fröhlicher, wohlgeklungener Abend. C. K.

Wer fährt mit? Fahrten der Naturfreunde.

Ferienreisen ins Schwabenland.

Von den verschiedenen Ferienfahrten und Reisen, die vom Reisebureau der Naturfreunde in diesem Jahr veranstaltet werden, verdient die Wanderung durch das Schwabenland besondere Beachtung. Wenn es auch dem norddeutschen Wanderer wenig bekannt ist, so vermittelt es doch eine Fülle von Naturschönheiten, die den anderen deutschen Mittelgebirgen nicht nachstehen.

Die Schwäbische Alb, ein mächtiger Gebirgswall von 250 Kilometern Länge und 40 Kilometern Breite, hat ihren Namen von den mundartlichen Alben = Alpen, die Bergweiden sind. Sie ist das Mittelstück des mächtigen Gebirgszuges, der sich einst von der Schweiz (Schweizer Jura) bis nach Bayerisch-Franken (Fränkischer Jura) erstreckte. Die gegen Nordwesten abfallenden wildgerissenen Steilhänge und Felszinnen geben Landschaftsbilder von grandioser Schönheit. Alte Burgruinen und Volkstürme — es seien nur einige genannt: Rosenstein, Reußenstein, Tet, Hohen Reußen, Lichtenstein — führen zurück ins graue Mittelalter. Daneben findet man eine Reihe großer Tropfsteinhöhlen und eine reiche und interessante Flora. Die schwäbischen Naturfreunde haben es deshalb für selbstverständlich gehalten, daß sie seit einer Reihe von Jahren das hütenneig planmäßig auch auf dieses interessante Gebiet ausgedehnt haben, daher werden die markantesten Punkte der Schwäbischen Alb unter Berücksichtigung der überaus günstigen Naturfreundehäuser berührt. Die teilweise massiv gebauten Häuser sind sehr zweckmäßig und behaglich eingerichtet und eignen sich vorzüglich als Stützpunkte für Ferienwanderungen. Erwähnung verdient noch der Besuch der mittelalterlichen Städte Rothenburg a. d. Tauber und Rüdlingen. Die Ferienwanderung geht in der Zeit vom 1. bis 16. Juni, alles Nähere ist aus dem illustrierten Reise-prospekt ersichtlich (Preis 25 Pf.), im Reisebureau des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, R. 24, Johannisstr. 14/15, erhältlich, wo auch jede weitere Auskunft erteilt wird.

MDNC-Frühjahrsregatta. Für die am 9. Juni auf dem Tempeliner See bei Potsdam stattfindende MDNC-Frühjahrsregatta, verbunden mit Schnellbootpreis, liegt nunmehr die gedruckte Ausschreibung vor. Sie ist kostenlos von der Geschäftsstelle der Motorbootabteilung, Berlin S. 61, Planufer 61, Fernsprecher: F 6 Bärwald 8154, zu beziehen.

Zu der Veranstaltung der Freikörperkulturpartei der FÖB. heute abend 20 Uhr im städtischen Saalbau Neukölln, Bergstr. 147, sind Karten noch an der Abendkasse zu haben.

Bundesneue Vereine teilen mit:

- Freie Turnerschaft Groß-Berlin, Bezirk Charlottenburg.** Sonntag, 28. April, feiert der Verein in Vera's Park, Berliner Str. 88, Ede Brauhoftstraße, sein diesjähriges Frühlingsfest. Freunde und Gönner sind herzlich eingeladen. Eintrittspreis inkl. Steuer 1 M. Anfang 19 Uhr.
- Freie Turnerschaft Wilmersdorf und Bettinge des neuen Bezirks.** Freitag, Sonntag, 29. April, bei Arak, Gabeliner Ede Holsteinische Straße, wichtige Mitteilerversammlung. Mitgliedsbuch mitbringen.
- Bezirksverband Friedrichshain.** Sonntag, 8. Mai, 1945 Uhr. Parteistellung im Jugendheim Fichtler Str. 4-5. Ausgabe unserer Bezeugschrift. Außerdem Bild-bildvorlesung: „Königsberg und Umgebung“. Betriebsfunktionäre als Gäste annehmen.
- FTÖB, Schwimmklub Kreuzberg.** Montag, 29. April, 8 Uhr. Jugendheim Weißerhof, 9. Borspar: „Unsere Bundeszeit in Leipzig“. Gäste herzlich willkommen.
- In keinem H. Stiftungsfest.** verbunden mit einer Bannerweihe. Inbet der handballerischen Sportklub „Alt-Berlin 88“ am Sonntag, 28. April, 17 Uhr, nach dem Moabit Schützenhaus seine Freunde ein. Gute sportliche Vorführungen werden das hunte Programm ausfüllen; nachdem 8 Uhr. Eintritt 1 Mark.
- Partei für Arbeiterport und Körperpflege Kreuzberg.** Sonntag, 29. April, bei Ewert, Karlshorst, Kreuzberg.
- FTÖB, Mt. Neukölln.** Die Frauenabteilung teilt sich zur Tagewanderung Sonntag, 8 Uhr, am Ringbahnhof Neukölln.

Ostdeutsche Arbeiter-Fußballmeisterschaft

Sonntag, 5. Mai 1920, 16 Uhr, Endspiel:
Freie Turnerschaft Döbera-Forst (Meister des 16. Kreises, Lausitz) gegen Luckenwalder Turnerschaft, 2. Abt. (Meister des 1. Kreises, Berlin-Brandenburg) auf dem **Südlichen Sportplatz, Lichtenberg, Kynaststraße,** am Bahnhof Stralau-Rummelsburg
Vorher ab 14½ Uhr: **Jugendwettbewerb: „Eiche“-Köpenick-„Vorwärts“-Cladow**
Billigste Eintrittspreise!

volleren Arbeit gegen Mathews-Hamburg einen kleinen Vorteil herausziehen, trotzdem wurde der Kampf unentschieden gegeben, ein Urteil, das der Leistung des Königsbergers nicht ganz entspricht.

Auf dem Programm des nächsten Kampftages im Spichernring am Freitag, 3. Mai, stehen drei internationale Begegnungen; es treten Erich Thyrne gegen Stefan Kreuz-Budapest, Hans Bischoff gegen Carl Carter-America und Franz Boja gegen Sunny Jim Williams-Amerika an. In den beiden nationalen Paarungen des Abends treffen sich im Qualifikationskampf im Weltergewicht Fritz Kühn und Paul Schmidhaber und Otto Lauer und Fritz Kraft.

Arbeiter-Hockey.

Spiele am Sonntag.

Gruppe A: Tennis-Rot I—Nordring I, 16 bis 17,30 Uhr, Friedrichshain (ASC II); Nordring II—ASC I, 12,30 bis 14 Uhr, Schönhauser Allee (Roabit I); Roabit I—Ostring I, 15,30 bis 17 Uhr, Schönhauser Allee (Nordring II). Gruppe B: Tennis-Rot II—Nordring Jugend, 13,30 bis 15 Uhr, Friedrichshain (Pantow); Pantow—ASC II 9 bis 10,30 Uhr, Andreas-Hofer-Platz (Nordring I); Roabit II—Ostring II, 14 bis 15,30 Uhr, Schönhauser Allee (Nordring II). Frauen: Tennis-Rot—Ostring, 15 bis 16 Uhr, Friedrichshain (Nordring I).

Der Hockeysport, der von den Ausübenden nicht nur technische, sondern auch taktische Fertigkeiten verlangt und dadurch einen besonders reizvollen Sport darstellt, hat in den Reihen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes leider noch nicht viele Anhänger. Das junge Arbeiterturnen hat ihn bereits überflügelt. Es war deshalb zu begrüßen, daß die Berliner Tennisportler sich Hockey als Wintersport erkoren hatten. Um dem Arbeiterhockey neue Freunde zu werben, veranstaltet Tennis-Rot Groß-Berlin in Gemeinschaft mit FTÖB-Nordring zum Abschluß seiner Hockey Saison auf dem Sportplatz im Friedrichshain Werbespiele. Am kommenden Sonntag um 15½ Uhr spielt Tennis-Rot II gegen Nordring-Jugend, um 15 Uhr Tennis-Rot-Frauen gegen Nordring-Frauen, um 16 Uhr Tennis-Rot I gegen Nordring I. Tennis-Rot, das erst seit einigen Monaten spielt, tritt also gegen alte und bekannt spielstarke Mannschaften an. Da Tennis-Rot in der kurzen Zeit zu einer guten Spielstärke aufgewachsen ist, wird die Veranstaltung ihre Werbewirkung nicht verfehlen. Hockeyinteressenten geben ihre Adresse an

ARBEITER FUSSBALL

Stand der Serie I. Klasse.

Erst wenige Spiele sind zum Austrag gekommen, zum Teil haben die Witterungsverhältnisse schuld, zum anderen Teil die Platzschwierigkeiten. Trotzdem lohnt es sich, einen Ueberblick über den Stand der Spiele zu machen.

In Abteilung A steht Brandenburg (Havel) ungeschlagen an der Spitze. Auch die bisher erzielte Torzahl steht einzig da. In drei Spielen ein Torverhältnis von 21:2 zu erringen, ist bestimmt nicht leicht, zumal in allen drei Spielen die Gegner nicht zu den Spielschwächsten gerechnet werden können. Auf den drei nachfolgenden Plätzen befinden sich Luckenwalder Mannschaften. Lichtenberg I, die Pioniere der bundestreuen Berliner Fußballer, sind erst an sechster Stelle zu finden. Allerdings hat Lichtenberg erst zwei Spiele absolviert.

Die Abteilung B hat in Weiskene die führende Mannschaft. Selbst der Kreismeister, Luckenwalde II, mußte sich der besten Technik und dem Eifer der Weiskener beugen. In zweiter Stelle folgt Hertha II, Luckenwalde, mit einem Verlustpunkt. Der kommende Sonntag wird hier die Entscheidung bringen. Germania-Pantow, der sechsjährige Abteilungsmeister, ist an vierter Stelle zu finden. Oberpreze kam erst kurz vor Beginn der Serie zu den „Bundestreuen“ und ist mit an führender Stelle. Dagegen befindet sich der Kreismeister ziemlich weit unten.

Die Tabelle der I. Klasse hat folgendes Aussehen:

Abteilung A.				
Brandenburg	3	3	—	6:0
Luckenwalde V	4	2	1	5:3
Luckenwalde III	3	2	—	4:2
Luckenwalde I	3	2	—	4:2
Eiche	2	1	1	3:1
Lichtenberg I	2	1	—	2:2
Tempelhof	2	1	—	2:2
Rathenow	5	1	—	2:8
Sokol	2	—	—	0:2
Ruhlsdorf	2	—	—	0:2

Abteilung B.				
Weiskene	4	4	—	8:0
Hertha II	4	3	1	7:1
Oberpreze	2	2	—	4:0
Germania	4	1	2	4:4
Neukölln	3	1	1	3:3
Luckenwalde II	2	1	—	2:2
Ruhlsdorf	2	1	—	2:2
Nienpaltzer	2	1	—	2:2
Rarow	3	1	—	2:4
Nowames	4	—	—	0:8
Hoppogatten	4	—	—	0:8

Die Tabelle der II. Klasse folgt im Laufe der nächsten Woche.

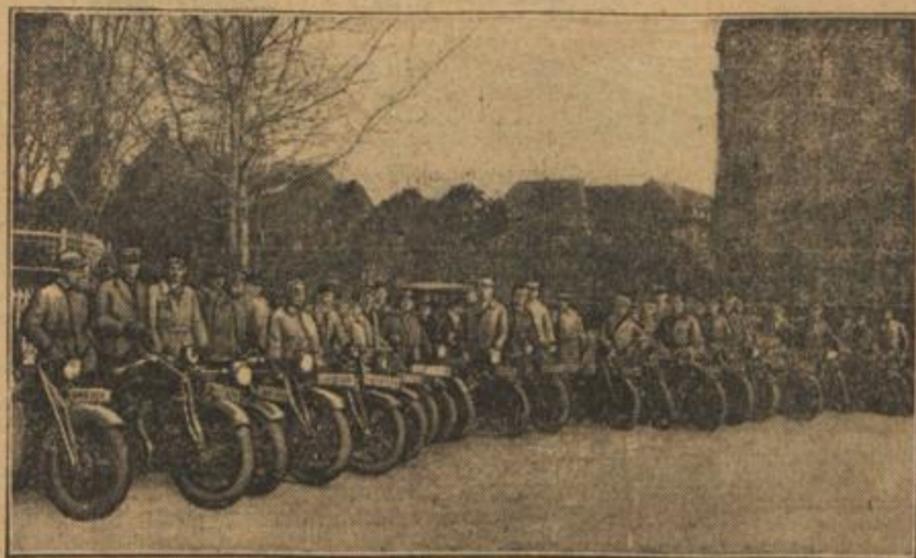
Groß-Berliner Fußballvereine und Abteilungen.

Die Spielresultate sind ab Sonntag, 28. April, unter „Lichtenberg 8866“ (Siwert, Lichtenberg, Schillerstraße 15, Ede Anstöße) zu melden. Von jedem Spiel der ersten und zweiten Klasse muß Bericht gegeben werden. — Für das am Sonntag, 5. Mai, stattfindende Endspiel um die ostdeutsche Fußballmeisterschaft sind noch Plakate von Siwert, Lichtenberg, Schillerstraße 15, Ede Anstöße, abzuholen.

Spielervereinigung I. Kreises.
J. A.: Schünemann.

Kämpfe im „Ständigen Ring“.

Bei der 40. Veranstaltung des Ständigen Ringring in den Spichernsälen bestritten die Mittelgewichtler Runow-Hamburg und Geeraerts-Belgien den Hauptkampf. Es gab ein temperamentvolles, schnelles Treffen mit außerordentlich viel spannenden Momenten. Runow konnte seinem Rekord einen neuen schönen Erfolg hinzufügen, indem er den Belgier einwandfrei nach Punkten schlug. Der Breslauer-Schwergewichtler Scholz errang einen klaren Punktsieg über den noch etwas unbeholfenen Frankfurter Faust. Dessen Landsmann Hermannson führte sich in seinem Qualifikationskampf gegen Almeroth-Kassel recht gut ein, denn er konnte die Begegnung unentschieden gestalten. Der Berliner Mittelschle war seinem Landsmann Wegung vollkommen überlegen, der Ringrichter brach — eigentlich viel zu spät — das ungleiche Treffen in der 6. Runde zugunsten von Mittschle ab. Helmut Schulz-Königsberg konnte dank seiner wirkungs-



Republikanische Motorradfahrer

Neben den Automobilbesitzern und den Motorbootfahrern haben sich jetzt auch die republikanischen Motorradfahrer zu einem Klub zusammengeschlossen, der sich wie die anderen Vereine die Aufgabe gestellt hat, die schwarzrotgoldene Fahne der deutschen Republik überall zur Geltung zu bringen. Das Bild zeigt die Berliner Ortsgruppe bei der ersten Ausfahrt.